Zeitschrift: Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte (Société suisse de préhistoire)

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte

Band: 5 (1912)

Rubrik: Römische Zeit

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VI. Römische Zeit.

Wie aus dem im allgemeinen aufgestellten Programm unserer Gesellschaft auf pag. 23 des vorliegenden Berichtes, sowie aus § 1 der Statuten zu entnehmen ist, gehört auch die römische Forschung in der Schweiz in das Gebiet der Arbeiten der SGFU. Es wird deshalb über die wichtigsten Ergebnisse und Funde aus der römischen Zeit an dieser Stelle berichtet. Nur sind wir in der glücklichen Lage, uns in dieser Beziehung zu entlasten, indem speziell diese Seite unserer Forschung von der Archäologischen Kommission der Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler gepflegt wird, so dass die ausführlicheren Referate darüber einmal in ihrem Jahresbericht, wo allerdings nur die durch die Gesellschaft selbst unternommenen oder subventionierten Grabungen besprochen werden und auf den wir hier verweisen, erscheinen; dann besonders gibt Otto Schulthess in seiner Zusammenstellung für den Archäologischen Anzeiger, der vom K. Deutschen Archäologischen Institut herausgegeben wird, eine Übersicht der Forschungen über die Geschichte der Schweiz in römischer Zeit.[1])

a) Allgemeines.

1. Archäologische Kommission.

Von den Arbeiten, die diese in eidgenössischem offiziellen Dienste stehende Kommission für die archäologische Wissenschaft leistet, erwähnen wir zunächst die *Strassenforschung,* die schon seit Jahren im Schosse derselben besprochen war. Seitdem Karl Stehlin die Leitung dieser Arbeiten übernommen hat, ist diese Angelegenheit aus dem Studium der einschlägigen Literatur in das Stadium der nützlichen Bodenforschuug übergegangen. Wir hoffen in den nächsten Jahresberichten auf die Resultate der Arbeiten Stehlins hinweisen zu können. Es ist sehr wünschenswert, wenn wir einmal eine richtige Karte des römischen Strassennetzes in der Schweiz erhalten. Die Villenforschung wird damit Hand in Hand zu gehen haben; vgl. pag. 159 ff. dieses Berichtes.

Sodann studiert die gleiche Kommission in sehr rühriger und mustergültiger Weise die *römische Grenzwehr am Rhein,* vgl. auch S. 32 dieses Berichtes. Auch hier hat, wenigstens im untern Teil, Karl Stehlin wieder die Führung. An der oberen Sektion wurde allerdings infolge von Verhinderungen der leitenden Mitglieder in den Jahren, worüber die letzten Berichte vorliegen, nicht gearbeitet, dagegen wurde im Jahre 1911 ausser einer Reihe von Strassenzügen die Warte im Heimenholz, Gemeinde Rheinfelden, freigelegt, konnte die 1876 in den Rhein gestürzte Warte am Kaistenerbach aufgenommen und die Warte in der Sandrüti, Gemeinde Etzgen, in ihrer Konstruktionsaufnahme

[1]) So ist der letzte Bericht von Otto Schulthess über die Arch. Funde in der Schweiz im Jahre 1911 auf Spalte 496—525 des Jahrg. 1912 erschienen. Leider wird bei dieser Zusammenstellung gelegentlich auch auf Zeitungsberichte abgestellt, die oft eine genaue Nachprüfung erfordern.

ergänzt werden. Seither hat K. Stehlin bei *Wallbach* eine Reihe von Anlagen, darunter eine prächtige quadratische Warte bei der Angabe „Stelle“ etwa 2 km nördlich Wallbach auf dem Blatte 18 der Siegfriedkarte (Möhlin) ausgegraben und untersucht und jüngst unter dem Solbad zum Anker in *Mumpf* eine ganz eigenartige, wie es scheint symmetrische Anlage, bestehend aus einem rechteckigen Bau mit zwei grossen flankierenden Halbrundtürmen entdeckt, wobei Münzen aus der Zeit des Gratian und des Magnus Maximus, also aus dem Ende des 4. Jahrhunderts lagen.[1]) (Gratian wurde 383 von Magnus Maximus ermordet). Diese Angaben über die Tätigkeit der Arch. Komm. im Jahre 1911 finden sich im JB. SGFEHK. pro 1911, pag. 71. Die übrigen Berichte der Arch. Komm. werden unter den „Schweizerischen Fundplätzen“ erwähnt.

Die Schweiz. Ges. f. Erhaltung hist. Kunstdenkm. hatte im Jahre 1911 über Fr. 92,700.— Bundesbeiträge zu verfügen, wovon Fr. 90,101. 32 zur Auszahlung kamen. Für speziell archäologische Zwecke wurden folgende Posten verwendet:

1. Jahresbeitrag an die Gesellschaft Pro Aventico zur Freilegung und Erhaltung der römischen Bauten in Avenches, 50 % der Jahresausgabe Fr. 800.—
2. An die Gemeinde Avenches für Ausgrabungs- und Erhaltungsarbeiten zwischen der „Porte de l'Est“ und dem Turm „Tornallaz“ bei Avenches Fr. 2000.—
3. An die Regierung des Kantons Aargau und die Gesellschaft Pro Vindonissa Beitrag an die Kosten von Ausgrabungen römischer Bauten in Windisch Fr. 1000.—
4. An die Antiquarische Gesellschaft in Zürich für Ausgrabung und Erhaltung des römischen Kastells Irgenhausen bei Pfäffikon Fr. 1000.—
5. An den Staatsrat des Kantons Wallis für Ausgrabungen römischer Bauten und Altertümer in Martigny Fr. 300.—
6. An den Staatsrat von Neuenburg Jahresbeitrag an die Kosten der vollständigen Erforschung der gallischen Station Latène Fr. 1000.—
7. An die Historisch-antiquarische Gesellschaft in Basel an die Kosten weiterer Grabungen bei Basel-Augst Fr. 1000.—
8. An den Staatsrat des Kantons Neuenburg für Nachgrabungen im Schlosse zu Colombier Fr. 1000.—
9. An die Gesellschaft Pro Vindonissa Beitrag an die Baukosten des Museums Fr. 10,000.—
10. An den Antiquarischen Verein in Stein a. Rh. für Ausgrabung und Konservierung des römischen Kastells „Burg“ bei Stein Fr. 300.—
11. An den Staatsrat des Kantons Waadt für die archäologische Eploration, die Ausgrabungen und Aufnahmen des römischen Amphitheaters in Avenches Fr. 1,500.—

Beiträge an die Arbeiten des Vorstandes des Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung histor. Kunstdenkmäler als Expertenkommission des Departements des Innern:

---

[1]) Der Plan, den Heierli in seiner Arbeit „Über das römische Grenzwehrsystem am Schweizer-Rhein“ im JB. Geogr. Ethnogr. Ges. Zürich pro 1904—1905, pag. 52 nach den Entwürfen Streichers veröffentlicht hat, muss nach den Feststellungen Stehlins vollständig umgeändert werden. Namentlich ist die Fortsetzung der Baute nach rückwärts falsch und von den halbrunden Flanken hat man damals noch gar nichts gemerkt.

12. Für Vornahme von Grabungen nach Altertümern durch die Expertenkommission Bundesbl. 1895, IV. 55 Fr. 1,587.60
13. Für Erhaltungsarbeiten an dem 1898 durch die Eigenossenschaft erworbenen römischen Amphitheater zu Vindonissa Fr. 2000.—
14. Für Erforschung des Systems römischer Befestigungen am linken Rheinufer von Konstanz bis Basel (Rheinlimes) Fr. 1973.10

Die Summe der Bundesbeiträge beträgt also Fr. 25,460.70, d. h. nicht ganz 30 % der Gesamtleistungen des Bundes auf dem Arbeitsgebiete dieser Gesellschaft. Man kann also sagen, dass die Verteilung für das Spezialgebiet, an dem unsere Gesellschaft interessiert ist, keine unbillige ist.

2. Keramik.

In der Nähe von Neunkirchen in der Pfalz ist ein technisch interessanter *Töpferofen* ausgegraben worden. In den vom Feuerraum zum Brennraum führenden Löchern sassen Röhren, die mit einer glänzenden dicken Glasur überzogen sind. Berdel, E., ein römischer Töpferofen in der Westpfalz, beschreibt diesen Fund und hält es für möglich, dass mit Absicht Glasdämpfe in den Ofen gejagt wurden und dass dieselben bei der Erzeugung des Glanzes der *Terra-sigillata*-Waren mitwirkten. Unmöglich sei es auch nicht, dass eine in Vorratstöpfen verwahrte eigenartige lehmigsandige Masse bei der Herstellung der Glasur eine Rolle gespielt habe. Vgl. Keramische Rundschau 1912, S. 503—504.

3. Strassennetz.

An der 13. Hauptversammlung des südwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Würzburg vom 10.—12. September 1912 hat u. a. auch Goessler (Stuttgart) einen Vortrag „Neues zur Geschichte der römischen Okkupation Südwestdeutschlands“ gehalten. Er ging aus von einem in diesem Jahre gemachten Funde in Risstissen, einem Orte an der grossen, die Nordgrenze Rätiens bildenden Donaustrasse Mengen-Emerkingen-Finningen-Regensburg, wo sich zahlreiche Spuren aus *klaudischer* Zeit finden, und schloss daraus, dass die von Windisch nach der Donau und ihr entlang ziehende Strasse nicht augusteisch, sondern klaudisch sei; Augustus habe das Strassennetz in dieser Richtung entworfen und Claudius es ausgeführt. Vgl. Röm. Germ. Korr.-Bl. V (1912), pag. 93—94.

4. Villenforschung.

Im 6. Bericht der römisch-germanischen Kommission des Deutschen Arch. Instituts pro 1910—1911 (Frankf. 1913) behandelt Gerhard Kropatschek in einem grösserem Aufsatz ein Kapitel, das auch für die schweizerische Forschung von grösstem Interesse ist: *„Das römische*

Landhaus in Deutschland". K. schreibt da: „Nicht bloss der Architekt kann durch eine eindringende archäologische Erforschung der Entwicklung des Villentypus baugeschichtlich Förderung erhoffen, sondern vor allen der Historiker wird reichen Aufschluss über manche wichtige Frage durch eine systematische, zusammenfassende Bearbeitung der ländlichen Siedelungen gewinnen. Denn gerade die zahllosen, durch fast über unser ganzes Arbeitsgebiet zerstreuten Villen sind für die Besiedelungsgeschichte und Kolonisation des Landes sehr wichtig. Auch bei der Erforschung des römischen Strassennetzes darf man an den Villen als wichtigen Anhaltspunkten für die Richtung der Strassen nicht vorübergehen." Für die ländliche Villa rustica in Italien haben wir bei den alten Schriftstellern fast keine Anhaltspunkte und auch nördlich der Alpen ist es sehr nötig, dass einmal an die systematische Zusammenstellung der Forschungsergebnisse in dieser Richtung gegangen wird. Nach den Angaben der alten Schriftsteller werden an eine Villa rustica folgende Anforderungen gestellt: Sie soll in der Nähe eines Oppidum sein; ein Wasserlauf oder das Meer sollen nicht zu weit davon entfernt sein; man muss auf gute Wegverbindungen achten; Überschwemmungen soll man durch Anlage auf ungefährdeten Höhen aus dem Wege gehen; im Sommer sei Schatten, im Winter aber Sonne anzustreben; die Villa soll von einer Mauer, einer Hecke oder einem Graben umgeben sein. Das stimmt alles für unsere römischen Landhäuser ausgezeichnet.

Durch die Anlage des Hofraumes wird man auf die vierseitige Anlage geführt. „Nach Gnirs entwickelt Vitruv einen systematischen Überblick für den Besucher: vom Küchenraum blickt man in den Hof und hat zur Rechten die Rinderställe, hinter der Küche liegt das Bad, links die Ölkelter und die Ölkammer. Weiterhin folgt die Weinkammer. Gegenüber sieht man die Schaf- und Ziegenställe und rückkehrend zum Ausgangspunkt die Getreideräume und den Pferdestall. Beachtenswert ist der doppelte Eingang, der schon für die primitive Form des altitalischen Meierhofes charakteristisch war." Ein wirkliches Atrium haben wir bei den villae rusticae nicht; Lichtquellen waren auf dem Lande genug vorhanden. Man muss das Stadthaus vom ländlichen Wohnhaus scharf auseinander halten. Auch vor einem Schematisieren muss man sich hüten; bei den praktischen Römern entschied immer das Bedürfnis. Das Muster eines einfachen Landhauses in Germanien hat vorspringende Ecktürme. Die ganze Bauanlage mit mehreren Gebäuden innert einer Umfassungsmauer liegt abseits, aber nicht weit von den grossen Strassen. Eine fleissige und reiche Bevölkerung bewirtschaftet das Land. Flachs- und Kornbau, Viehzucht und Weinkultur wurden

getrieben. Rechts vom Rheine verschwinden nach der Preisgabe des Limes diese Anlagen, während sie linksrheinisch noch bis ins 5. Jahrhundert nachgewiesen werden können. Neben den bescheidenen Hofanlagen kommt auch in Germanien die Luxusvilla auf. (Bei uns in der Schweiz ist letztere, wie übrigens auch im rechtsrheinischen Gebiete selten; wir können etwa Kloten und Scharlmatte bei Attiswil nennen. Im Moselgebiet dagegen ist sie besonders häufig.) Alle technischen Einzelheiten sind italischer Import; die keltischen ländlichen Hausbauer verstanden in der Regel noch nicht einmal rechtwinklige Grundrisse abzustecken. Fenster und Heizung kommen dazu; die Villen waren fest überdacht. Was die Legionsziegel betrifft (die u. a. auch in der römischen Villa in Dulliken (Solothurn) gefunden worden sind), so können unmöglich überall militärische oder zu Offizierswohnungen dienende Bauten angenommen werden, so dass vermutet werden muss, dass die Villen vielfach aus sekundärem Material gebaut wurden. Eine Lieferung von offiziellem Baumaterial an private Villenerbauer ist indessen nicht wohl anzunehmen. Interessant ist auch, dass die römische Bauart sich bei den Germanen keiner Beliebtheit erfreute; nach der Okkupation bricht diese Tradition fast urplötzlich ab. [1])

In einem zweiten Abschnitt bearbeitet sodann K. die neueren Funde und Literaturangaben. Dabei kommt die schweizerische Arbeit sehr kurz weg: eine Aufforderung an die „Römerkommission“ der Schweizerischen Erhaltungsgesellschaft, sich der schweizerischen Villenforschung anzunehmen. Von Interesse mag sein, die Berechnung Burckhardt-Biedermanns zu erwähnen, der das Land, das zu einem Gutshofe gehörte, auf etwa 2 qkm oder 4 Centurien berechnet.

b) Schweizerische Fundplätze.

1. Avenches (Waadt).

Der im Jahre 1912 erschienene Jahresbericht der Gesellschaft Pro Aventico spricht zunächst von den Restaurationsarbeiten am *Theater*; besonders handelte es sich um die Erhaltung der westlichen Umfassungsmauer.

Sodann berichtet E. Secrétan über die Grabungen „Derrière la Tour“, wovon der rührige Rosset dem Hefte einen gut orientierenden Plan beigegeben hat. Der Punkt war um so vielversprechender, als das die Gegend war, wo man im Jahre 1862 das Wölfin-Relief gefunden

---

[1]) Es wird auch viel mehr, als bis jetzt geschehen ist, auf die Zeitstellung der einzelnen Villa geachtet werden müssen, indem zweifelsohne auch in der bautechnischen Anlage eine Evolution stattgefunden hat.

hatte. Man entdeckte hier, durch ein Gässchen von dem Hause „De la Louve“ getrennt, ein grosses Prunkgebäude. Die interessantesten Funde sind ein stark gemauertes und überwölbtes, halbkreisförmiges Bassin, und südöstlich davon in einem langen, schmalen Raume zwei gegenläufige Kanalanlagen und ein Reservoir. Beim Eingang dazu befand sich ein eigentliches Labrum, ein Wasserbehälter, das nicht wie üblich auf einem Piedestal ruhte, sondern direkt auf der Erde aufgesetzt war. Die Annahme, dass wir es hier mit einer sakralen Einrichtung für bestimmte Waschungen zu tun haben, hat am meisten Wahrscheinlichkeit für sich.

Die Einzelfunde waren in dieser Gegend, weil sie schon früher durchwühlt war, sehr spärlich. Das interessanteste und seltenste ist eine Sparbüchse (loculus), ein Stück, das man bis jetzt, so viel zu sehen ist, nördlich der Alpen noch nicht gefunden hat. Leider war der Boden herausgebrochen. Von Münzen nennen wir einen Domitian, Antoninus Pius, Marc Aurel und zwei Silberdenare des Philippus Arabs und des Volusianus aus der Mitte des 3. Jahrhunderts, zu welcher Zeit wahrscheinlich das mysteriöse Gebäude zerstört wurde.

Im weiteren berichtet Jomini über die Ausgrabungen, die durch Private vorgenommen wurden. Bemerkenswert ist dabei ein Ziegel der XXI. Legion, der sich also nach A. verirrt hat. Besonders sind es Bauteile und Fragmente von Gefässen, mit denen sich das Museum von A. bereichern konnte.

In die *Münzsammlung* gelangten ungefähr 60 Stücke, die in den Jahren 1910—1912 gefunden worden waren, wovon etwa die Hälfte aus dem Zeitalter der Antonine (96—192); 4 Stück sind älter und 8 stammen aus der ersten Hälfte des III. Jahrhunderts. Die Mitte des III. Jahrhunderts, das Zeitalter der ersten Barbareninvasion, die Zeiten des Gallienus, Valerianus, Tetricus und Claudius Gothicus, sind nur durch 5—6 Nummern vertreten. Spätere Münzen sind auch ziemlich wenige gefunden worden.

Beim *Amphitheater* hat Naef umfassende Untersuchungen begonnen, die zur Entdeckung grossartiger Substruktionen und Gewölbe geführt haben. Wenn einmal der Bericht darüber erschienen ist, werden wir darauf zurückkommen.

An der Archäologischen Internationalen Ausstellung in Rom war die Civitas Helvetiorum gut vertreten.

Kurze Rapporte von Secrétan, Cart und Naef über die Grabungen findet man auch im JB. SGFEHK. pro 1911, pag. 38—45. An dieser

Stelle befindet sich auch ein erster Rapport Naefs über seine Grabung am Amphitheater. Dabei wurde konstatiert, dass der Turm, in dem das Museum sich befindet, zwei gut auseinander zu haltende Bauperioden aufweist, eine aus dem X. und eine aus dem XIII. Jahrhundert.

An der Jahresversammlung der SGFU. in Murten zeigte Viollier (vgl. pag. 2 dieses Berichtes) einen Abguss des im Jahre 1910 gefundenen Caldariums aus Bronze. Es war so gut nachgemacht, dass mancher glaubte, das Stück sei ein Original.

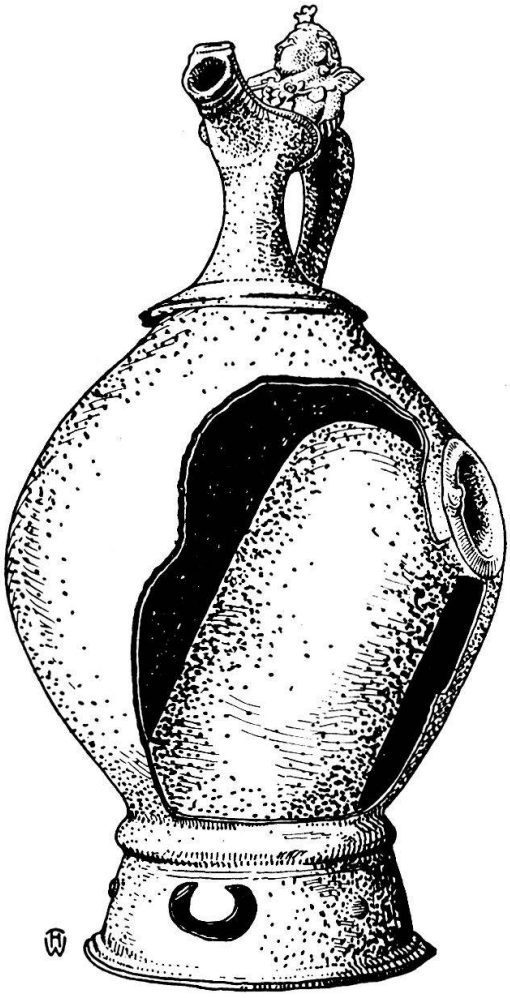

Abb. 31. Authepsa von Avenches.

Im 11. Bulletin der „Association pro Aventico", Lausanne 1912, unterzieht William Cart das Stück einer eingehenden Untersuchung und illustriert seine Notizen mit einer Reihe von Clichés, die jedermann eine deutliche Idee von diesem einzigartigen Gegenstand geben. Der Fund wurde am 23. März 1910 durch Louis Debossens in Gegenwart des Leiters der Ausgrabungen in Avenches, August Rosset, nicht weit von Conches-dessous, in dessen Matte, genannt Champs-Baccon (etwa 400 m westlich des Amphitheaters) an der Stelle gefunden, wo auch die bekannte Votivhand und 1896 der Silen gefunden wurden.

Das Gefäss ist ein Kessel aus Bronze, bestimmt, eine Flüssigkeit, die hineingeschüttet wird, längere Zeit warm zu erhalten. Man kann es mit dem russischen Samovar vergleichen, der auch dazu dient, den Thee so lange warm zu erhalten, als man es wünscht. Das Gefäss besteht aus drei Teilen: Der hohle Standring mit den Luftlöchern; der bauchige Behälter mit der Heizröhre; der Ausguss mit dem verzierten Henkel. Die Totalhöhe beträgt 44 cm, der grösste Umfang 75 cm. Die Dicke der Wände variiert zwischen 3 und 6 mm. Obschon der Gegenstand einigermassen defekt ist, wiegt er doch 4 kg 300 g. Die verschieden schöne Patina ist sehr ungleich erhalten; der Kohlenraum weist einen bläulichen Überzug auf. Die Fundumstände, speziell die Tatsache, dass der Fund eher in einem ärmlichen Gebäude gemacht wurde, lässt darauf schliessen, dass

das Stück einem Handwerker zum Flicken gegeben war. Das Stück scheint dort auch auseinander genommen worden und noch nicht ganz zusammengesetzt gewesen zu sein. Der Heizraum steckt diagonal im Behälter und ist so angebracht, dass er mit dem Ausguss nirgends in Berührung kam. Die ganze Heizfläche konnte ausgenützt werden. Die glühenden Holzkohlen wurden seitlich durch eine mit einem Deckel verschliessbare Öffnung eingeführt. (Der Deckel zu dieser Öffnung ist verloren.) Der Kohlenbehälter knickt innen um und zieht sich in schräger Richtung

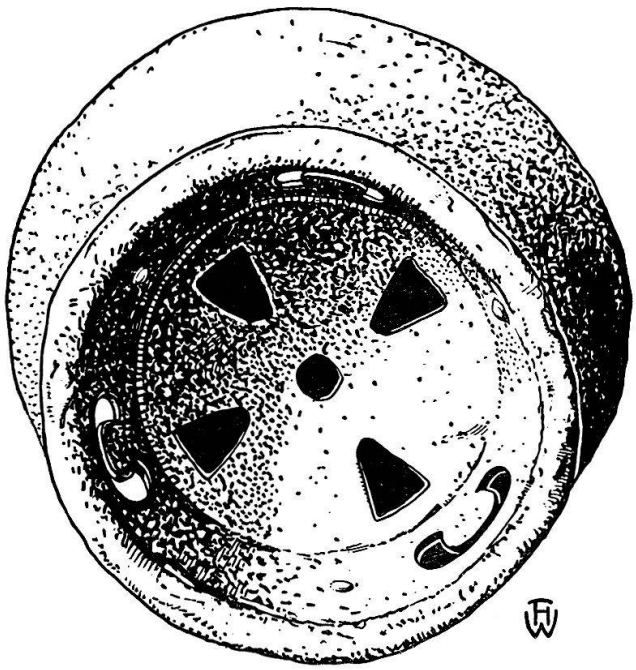

Abb. 32. Fuss der Authepsa von Avenches, von unten gesehen.

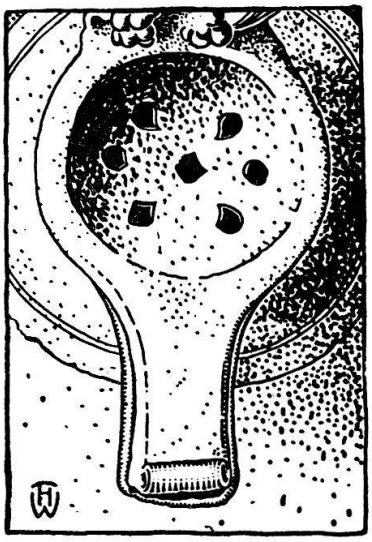

Abb. 33. Einguss der Authepsa von Avenches.

direkt in die Mitte des Fusses, so dass er ungefähr die ganze untere Breite des Samovars einnimmt. Der Heizzug für die Kohlenfeuerung ist gebildet durch vier dreieckige und ein viereckiges Loch in der Mitte (Abb. 32). Auch konnte durch leichtes Schütteln die Asche auf diesem Wege entfernt werden. Deswegen ist anzunehmen, dass diese Wärmflasche nicht direkt auf den Tisch, sondern auf einen Aschenbehälter als Unterlage zu stehen kam. Seitlich kam die Luft durch halbmondförmige Löcher herein, die an der Seite des Standfusses angebracht waren.

Basis und Behälter sind aus einem Stück geschmiedet, während der Ausguss und der Henkel besonders gearbeitet sind und nachher eingenietet wurden. Der enge Hals des Ausgusses erweitert sich nach oben plötzlich stark, um Platz für zwei Mündungen zu bieten. Seitlich befindet sich der Schnabelausguss, der zum Einschenken der Flüssigkeit

diente; oben ist eine Sieböffnung, die natürlich zur Einführung des Getränkes in den Behälter diente (Abb. 33).

Künstlerisch ausgeschmückt ist der Henkel, der oben von der Eingussmündung ausgeht und unten an dem Behälter festgenietet ist, ungefähr auf der Höhe des seitlichen Kohlenloches. Auf dem höchsten Punkte des Henkels ist eine Applique, der Kopf eines Putto, dessen Hals mit Weinlaub geziert ist. Zwischen Ohren und Hals sind Flügelchen angesetzt, so dass man unwillkürlich an ein bekanntes Motiv der Renaissance erinnert wird. Über der Stirne erhebt sich das Haar zu einem emporragenden Knoten. Diese Figur kann leicht als Bacchus gedeutet werden. Die Augen sind tief ausgehöhlt; vielleicht waren die Höhlen mit Email ausgefüllt (Abb. 34). Der Henkel diente, weil er zum Transportieren des vollen Gefässes zu schwach war, eher nur zum Neigen desselben beim Ausgiessen. Sonst haben derartige Kessel Hahnen, was entschieden praktischer war.

Abb. 34. Henkelverzierung der Authepsa von Avenches.

Wenn wir uns nun nach der Verwendung fragen, so gibt das Sieb bei der Eingussöffnung einigen Aufschluss. Offenbar diente die hohle Sieböffnung zur Aufnahme von aromatischen Substanzen, die einfach vor dem Einschütten des Weines daraufgelegt wurden. Von allen diesen Ingredienzien, mit denen man Abwechslung in die Getränke brachte, war der Honig die häufigste. Aber auch sonst wurden alle

möglichen Gewürze zur Veränderung des Weingeschmackes verwendet. Also sind unsere alten Römer jedenfalls in der Lage gewesen, in diesem Behälter eine richtige Bowle zu brauen. Man begann damit, dass man den Wein durch die Eingussöffnung schüttete, dann brachte man die glühenden Kohlen beim seitlichen Loch herein und schloss den Deckel

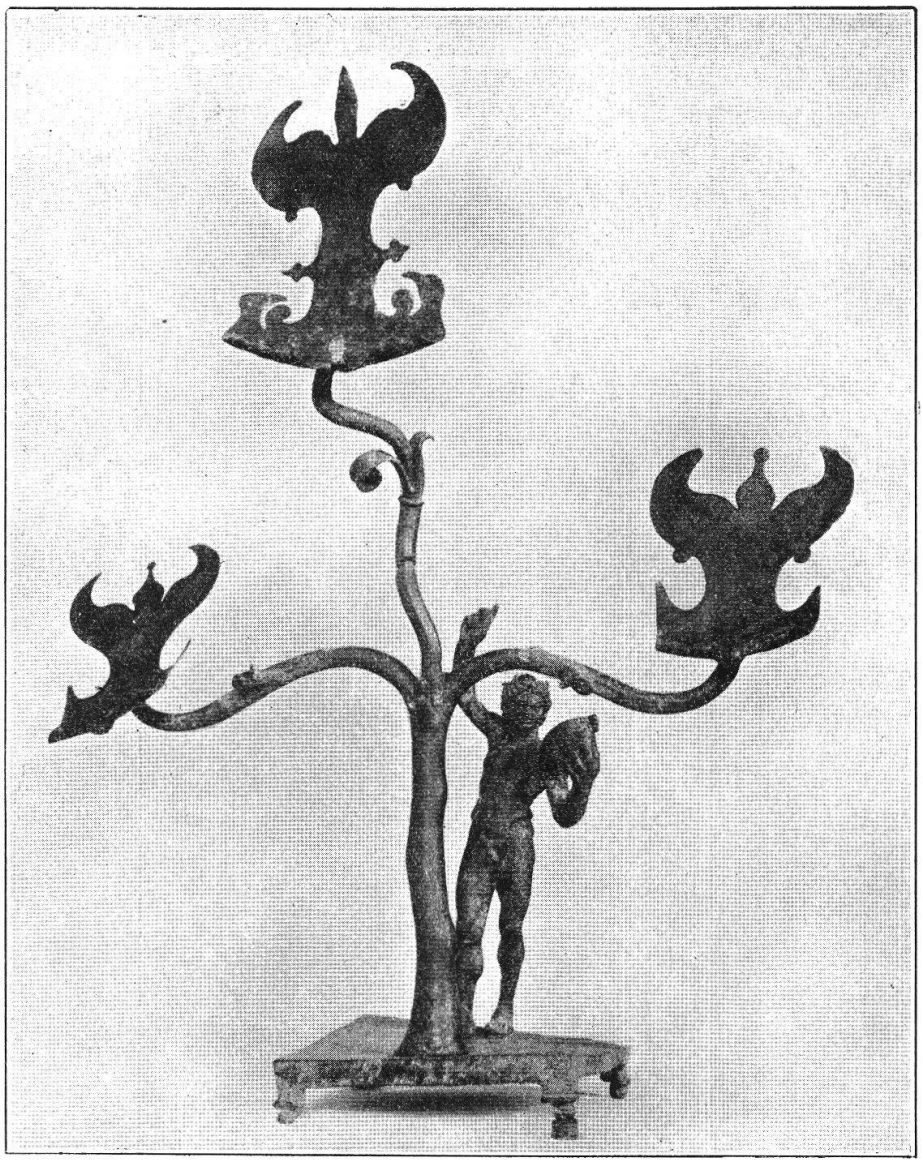

Abb. 35. Candelabrum aus der Sammlung Meyer in Baden.

sorgfältig. Dann legte man die gewünschten aromatischen Kräuter auf das Eingussloch und goss siedendes Wasser darüber, natürlich ganz sorgfältig, Tropfen für Tropfen. Damit wurde nur das feinste Aroma ausgezogen; Depot blieb bei dem schwer zu reinigenden Gefäss nicht zurück.

Während man mit dem Gebrauch des Wortes „caldarium“ vorsichtig sein muss, weil es in der guten Latinität das warme Zimmer eines Bades bezeichnet, ist es vorzuziehen, den Namen „Authepsa“ zu

brauchen, was auf deutsch „Selbstkocher“ bedeutet. Der Gebrauch dieses Gegenstandes scheint aus Alexandria zu stammen, wo man in den raffinierten Tafelgenüssen Meister war.

Obschon in der Römerkultur der Begriff der Authepsa bis jetzt nicht unbekannt war, so hat das Stück von A. doch die Bedeutung, dass es, wie es scheint, das erste nördlich der Alpen gefundene ist. Cart erwähnt fünf bekannte Authepsae, aber sämtliche von ziemlich verschiedener Form. Unser Exemplar wird einem römischen Beamten gehört haben, der, von seinem Kaiser nach dem unwirtlichen Norden geschickt, auf seine lieben Tafelgewohnheiten nicht verzichten wollte.

Das Stück befindet sich, wie recht und billig, im Museum von Avenches, für welches es mit Hilfe der „Association“ angekauft wurde.

Im Arch. Anzeiger 1911, Sp. 311 ff. nimmt auch Schulthess Notiz von diesem Fund. Sein Aufsatz wurde von Cart benutzt. Vgl. AA. N. F., XIV. Bd. (1912), pag. 147 ff.

2. Baden (Aargau).

Dank dem Entgegenkommen der Landesmuseumsbehörden können wir in Abb. 35 einen Gegenstand wiedergeben, der zur Sammlung Meyer in Baden gehört und vom Landesmuseum restauriert wurde. Es ist ein Prunkleuchter, „candelabrum“, vom Typus Daremberg und Saglio, Dict. Ant. gr. rom. T. I., pag. 875, Abb. 1097 und 1098 (Pompeji). Die Statuette wurde später aufgenietet; sie steht mit dem Leuchtständer in keinem organischen Zusammenhang.

3. Balsthal (Solothurn).

Im Herbst 1912 wurde unmittelbar neben der alten Kirche bei B. bei Anlass des Baues einer Wasserleitung eine Mauer römischen Ursprungs und ein Gussboden angeschnitten. Es ist keine Frage, dass wir es hier mit einer grösseren Anlage zu tun haben. Viele Leistenziegel wiesen Abdrücke von Tierpfoten auf. Interessant ist, dass hier wie in Niederbipp, Gretzenbach, Niedergösgen, Oberbuchsiten, Trimbach römische Ruinen dicht bei den jetzigen oder ehemaligen Kirchen stehen. Vgl. Tatarinoff in „Beitr. zur Soloth. Altertumskunde“ („Römisches aus Balsthal“) SA. aus Sol. Tagbl. 1912.

4. Baselaugst (Baselland).

Die Grabung am Rande des Violenbaches nahm nach und nach einen ziemlich bedeutenden Umfang an. Besonders mag bemerkt werden, dass eine Häusergruppe blossgelegt wurde, in welcher sich drei ver-

schiedene Anlagen unterscheiden lassen. Zwei davon sind sicher Wohnhäuser, wovon eines einen, das andere zwei Hypokauste enthielt. In dem dritten Gebäude vermutet man eine Weinschenke. Da fanden sich nämlich umfangreiche Reste eines Treppenhauses mit Wandmalerei. Der hervorragendste Rest dieser Fresken bestand aus zwei Männern, die an einer Stange eine grosse Amphora tragen. Das Stück konnte abgelöst werden und ist jetzt im Basler Historischen Museum zu sehen. Die Männer sind rot gemalt und tragen eine braune Amphora, die kreuzweise umwunden und so an einer Stange befestigt ist. Die Männer haben eigentümliches, kurz geschnürtes Schuhwerk; bei dem einen ist die Farbe gelb, so dass man annehmen darf, die Leute hätten Schuhe von naturfarbenem Leder getragen. Nebenan waren in drei halbkreisförmigen Gelassen Kellerräumlichkeiten mit Amphoren, von denen etwa 40 Stück vollständig erhalten sind und einige auch Aufschriften tragen. [1]) So stand auf einer derselben zu lesen „Garum hispan(um)“ = spanische Sauce. [2]) Da fand sich auch eine gut erhaltene Glasflasche mit aufwärts strebenden, zum Fassen sehr bequem eingerichteten Doppelhenkeln. Ein kurzer Bericht über die Grabungen in Augst befindet sich im Geschäftsbericht der Hist. und Ant. Ges. Basel im Basler Jahrb. Gesch. und Alt., XIII. Bd. pag. VI (1912).

Auch im JB. der SGFEHK. pro 1911, pag. 36 berichtet Stehlin summarisch über die Unternehmungen der Basler Antiq. Ges. in Baselaugst. Danach wurde am Ostrande des Plateaus eine Häusergruppe freigelegt. Die Ergebnisse liefern den Beweis, dass der ganze östliche Stadtteil, weil wahrscheinlich auch der älteste, nach einem Vierecksystem angelegt ist, dessen Linien ungefähr in den Richtungen SO—NW verlaufen. Von den Einzelfunden erwähnt der Bericht einen eisernen Münzstempel (Avers der Münze der Julia Domna?), ein kupfernes Amulett mit Phallus, zwei eiserne Pferdeschuhe.

Auch die *Strassenforschung* bei Baselaugst hat wieder neue Fortschritte gebracht, indem die beim Gewerth über den Rhein führende Strasse südwärts bis zu dem Punkte festgestellt werden konnte, bis sie das Plateau von B. erreicht. Ausserdem konnte die Hauensteinstrasse von Liestal in ihrer genauen Richtung gegen Süden fast 2 km weit verfolgt werden. Die Fortsetzung auf dem rechten Rheinufer hat man dagegen nicht gefunden. Vgl. Schulthess, l. c. Sp. 521.

---

[1]) Ein solcher römischer Weinkeller mit einer Menge in den Boden eingelassener Amphoren ist im Durchschnitt abgebildet bei Daremberg und Saglio, Dict. Antiq. gr. & rom. T. I., (1877), pag. 248.

[2]) Vgl. l. c. T. II, pag. 1459.

Im Römisch-germanischen Korrespondenzblatt Jg. V. (1912), pag. 91, bespricht Walther Barthel (Frankfurt) die Arbeit von Th. Burckhardt-Biedermann über die Kolonie Augusta Raurica, ihre Verfassung und ihr Territorium. Die Hauptfrage, die er sich dabei stellt, ist die, ob in der Zeit, als sich der Augstgau bildete, noch eine Trennung von Kolonie und Civitas bestanden habe. Für die Zeit der Gründung und die erste Kaiserzeit können wir uns die Scheidung zwischen der römischen und der peregrinen Gemeinde nicht schroff genug vorstellen. Aber vom 3. Jahrhundert weg hätten sich diese Rechtsunterschiede verwischt und habe die Entwicklung auf eine Verschmelzung hingedrängt. Wenn man bedenke, dass seit dem 3. Jahrhundert die neue Organisation der Militärgrenze am Rhein zu einer ganzen Reihe von Territorialverschiebungen führen musste, so sei kaum zu glauben, dass das Territorium der alten Augusta als ein geschlossenes Gebilde die Wandlungen der Spätzeit überdauert habe. Im übrigen ist der Rezensent mit der Arbeit Burckhardts wohl einverstanden.

5. *Burg,* bei Stein a. Rh. (Schaffhausen).

Die Schweiz. Ges. für Erh. hist. Kunstdenkm. hat die Arbeiten auf Kastell Burg im Jahre 1911 zu einem gewissen Abschlusse gebracht. Sie hat Erhaltungsbauten an der östlichen Umfassungsmauer vorgegenommen, sowie im Kastell selbst Nachgrabungen veranstaltet, bei welcher Gelegenheit das Fundament der seinerzeit blossgelegten Exerzierhalle verfolgt werden konnte. Mit den Grabungen von 1911 ist das ganze Kastellinnere mit Ausnahme des Friedhofs und der Gebäulichkeiten durchforscht. Notiz Rippmanns im JB. SGFEHK. pro 1911, pag. 30.

6. *Clus* (Bez. Balsthal, Solothurn).

Prof. Tatarinoff schreibt in seiner Sammlung „Beiträge zur solothurnischen Altertumskunde“ Nr. 6 im Soloth. Tagbl.:

Die römische Passtrasse über den obern Hauenstein hat schon im Jahre 1901 der gelehrte Burckhardt-Biedermann einer eigenen Untersuchung gewürdigt. [1]) Es wurde da ausgeführt, wie „diese Strasse zum Übergang über den Jura von Solothurn nach Augst allein in Betracht kam“. Nach den antiken Distanzangaben waren es, wie schon Meisterhans feststellt, von Solothurn nach Augst 22 Leugen, d. h. etwa 50 km, was etwa der Wirklichkeit entsprechen dürfte, wenn wir die heutige Verlängerung der Strasse mit in Rechnung ziehen. Dass die Linie Aosta-Martigny-Lausanne-Moudon-Avenches-Solothurn-Augst eine Haupt-

[1]) In Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde I (1901).

verkehrsader zwischen dem Potal und den Rheingegenden war, steht ausser allem Zweifel; dem gegenüber trat der untere Hauenstein, der sicher über Erlimoos führte, ganz erheblich zurück. Da die Römer den Gotthardweg nicht benutzten und der untere Hauenstein organisch dazu gehört, ist dieser Umstand auch ganz natürlich. Nach den bisherigen Forschungen verlief die römische Strasse über den obern Hauenstein von Solothurn auf der linken Aareseite nach Önsingen und bog dort in die Klus ein. Als 1892 am Eingang derselben eine Wiesenhalde abgegraben wurde, stiess man links von der heutigen Strasse und näher an der Lehnfluh auf das alte Strassenbett. Nach der vorliegenden, jedenfalls rein schematischen Zeichnung war dieses tief in die Erde eingeschnitten und mit einer regelmässigen Steinsetzung unterlegt, worauf dann der eigentliche Strassenkörper, der aus Kies und Sand bestand, folgte. Die ganze Anlage war 3 m breit.

Nun ist vor einigen Tagen (Mai 1912) an einer andern Stelle der römische Strassenkörper wieder aufgedeckt worden und zwar an einer ebenso wichtigen Stelle, nämlich am entgegengesetzten Eingang in die Klus, gerade da, wo die vom Schloss Alt-Falkenstein ob dem Dorfe Klus gegen die Strasse sich hinunterziehende Felsrippe aufhört. Es liegt mir in der „Topographie der Eidgenossenschaft“ von Herrliberger (1758) ein Kupferstich vor (Topogr. 2. Bd. Bl. 232), wo diese Felsrippe deutlich sichtbar ist und an den Fuss einer Mauer ausläuft, an die sich dann ein Tor schliesst, worauf sich ein Helm mit einem Fähnchen befindet. Auf der Zeichnung von E. Büchel auf S. 60 der „Mittelalterl. Kunstdenkmäler“ von Rahn ist dieses Tor noch deutlicher zu sehen; auf der gegen Balsthal liegenden Seite prangt das Solothurner Wappen. Die heutige Sachlage lässt diese Baute an der Stellung der dortigen Häuser noch deutlich erkennen. Bei Fundamentierungsarbeiten neben dem Hause Nr. 8 an der Hauptstrasse wurde nun in zwei Meter Entfernung von der Nordwestmauer dieses Hauses ein Strassenkörper angeschnitten, der auf etwa 10 m nordöstlich, näher am Felsen, mit der mittelalterlichen und modernen Strasse parallel ging, also ungefähr Südost-Nordwest lief (Kompass 310/130), um dann wohl auch nach Norden und Nordosten gegen Balsthal umzubiegen. Der Strassenkörper war an dieser Stelle etwa 5,50 m breit, wobei allerdings zu beachten ist, dass offenbar der Schnitt nicht ganz genau vertikal gegen die Strassenlinie erfolgte, so dass sich dieses Mass etwas reduzieren dürfte. Er lag etwa 40 cm unter dem Niveau des abgerissenen Hauses. Das Strassenbett war etwa 70 cm dick. Eine sorgfältige Bettung aus enggestellten Kalkbruchsteinen und wenig Kieseln bildete den untern Abschluss. Darüber folgte

eine Reihe von mindestens sechs Schichten verschieden nuancierter grauer und brauner Lagen von Kalkschotter, vermischt mit Kies und Sand. Das rührte eben von den verschiedenen Beschotterungen her. Die zweitoberste Schicht war mächtiger als die übrigen, dafür aber auch lockerer, so dass man annehmen darf, dass die Strasse in diesem Stadium der Renovation nicht so lange im Gebrauch war, wie während der übrigen. Der ganze Strassenkörper war in ziemlich bedeutendem Grade gewölbt. An den Rändern waren deutlich Spuren von Kieswegen zu sehen, die die Strasse begleiteten. Das Steinbett war nicht so breit wie der ganze obere Strassenkörper. In der Nähe lagen Fragmente von römischen Leistenziegeln, und unter der Strasse zerstreut menschliche Gebeine. Es ist also wahrscheinlich, dass die Römer bei Anlage dieses Heerweges ein Latène-zeitliches Gräberfeld zerstörten.

Dass im Mittelalter das Tracé der Strasse verlegt wurde, erklärt sich wohl daraus, dass, als die Burg Alt-Falkenstein erbaut wurde (die Burg wird 1255 zum ersten Male erwähnt, ist aber in ihrer ersten Anlage wohl älter), die Herren dort oben keine Übersicht hatten, wenn sie zu nahe am Felsen unten vorbeiging. Sie musste deshalb etwas weiter hinaus verlegt werden. Dadurch wurde auch Platz für eine Häuserreihe längs dem Felsen frei.

7. *Colombier* (Neuenburg).

Von der auf pag. 121 des II. JB. SGFU pro 1909 signalisierten römischen Villa in Colombier brachten die Fortsetzungen der Grabungen in den Jahren 1910—1911 an verschiedenen Stellen, auch unterhalb des Schlosses neue Spuren zutage. Auch im neuen Kasernenhof wurden römische Mauerzüge erkannt. Architekt Matthey sagt im JB. SGFEHK. pro 1911 pag. 50, dass die Frage der Zusammenhänge zwischen den einzelnen Mauerkomplexen noch nicht gelöst sei. Die Lösung sei deshalb schwierig, weil beim Bau des Schlosses die römischen Fundamente stark zerstört worden seien.

8. *Corcelles* bei Payerne (Waadt).

Das Museum von Avenches ist in den Besitz eines bei Corcelles gefundenen Beckens aus Blei gekommen. Es hat den Grundriss eines unregelmässigen Vierecks und wiegt 110 kg. Die Tiefe beträgt 19 cm. Rings herum sind Löcher, die jedenfalls zur Befestigung in einer Holzschale dienten. Auf dem Grunde bemerkt man eine Menge von Hammerschlägen, woran zu erkennen ist, wie das Stück gearbeitet wurde. Wozu dieser Gegenstand gedient hat, ist noch nicht klar.

9. *Eschenz* (Bez. Steckborn, Thurgau).

Herr Böschenstein sendet uns einen verdankenswerten Bericht, wonach Arbeiter bei einem Neubau hinter der Käserei Eschenz auf einen römischen Begräbnisplatz stiessen. Dazu gehörten vier Skelett- und zwei Brandgräber. In einigen der durch unser Mitglied, Dr. Schirmer, geretteten Urnen mit Henkeln fanden sich Nägel vor. Der Gewährsmann fand auch noch Reste von Terrasigillata-Schalen mit breitem Standring, die er in die Mitte des 1. nachchristlichen Jahrhunderts setzt. Auch Viollier machte sich mit der Fundstelle vertraut und konnte noch eine vollständig erhaltene Urne mit Asche und noch alle Nägel der Kiste bergen. Dann berichtet B. weiter:

„Zur Zeit wird in Eschenz die Wasserleitung gemacht und stossen nun die Arbeiter in einer Tiefe von 1,8 bis 2,3 m auf ganze Lagen von eichenen Balken und Brettern. Ich sah solche von 3 1/3 m Länge und 30 bis 40 cm Durchmesser. Durch das Dorf bis in die Nähe des Rheins (der römischen Brücke) sind die Balken je 30 cm von einander entfernt, ungefähr 30 m vom Rhein aber 3 m und mehr. Oben im Dorfe teilt sich die Strasse, die eine nach dem Oberdorf, die andere Richtung Kastell Burg bei Stein a. Rh. Von einem Balken zum nächstfolgenden sind eine Unmenge kleiner Pfähle von 12—15 cm Durchmesser eingerammt, wahrscheinlich für Beschotterung und Flechtwerk.

An zwei Stellen fand man nun unter diesen Brettern, die quer über die Strasse liegen, bis 3 m tief ganze Knochenlager und zwar, wie ich konstatieren konnte, von Pferden. In einem solchen kam auch ein Speer aus Eisen zum Vorschein; vielleicht wurde dieser, wie solche bis heute noch gebraucht werden, zum Fischen benützt.[1]) In der Nähe eines solchen Knochenlagers fand ich auch das Fundament eines Hauses, sowie eine Münze des Germanicus. In ziemlicher Entfernung des Hauptgrabens fand ich in einem kleinen Seitengraben die Scherben einer dickwandigen Amphore, welche ebenfalls mit Gewalt zerschlagen worden war, sowie die nämlichen Sigillatascherben wie in den römischen Gräbern, genau mit den gleichen Motiven.“ B. hat seiner Mitteilung noch einen Situationsplan beigelegt, der sich in unserem Archiv befindet.

10. *Genf.*

B. Reber teilt uns mit: „Fast bei jedem Fundamentgraben in Genf, besonders in den alten Quartieren, stösst man auf römische Über-

[1]) Ähnliche römische Geräte, die zu „wirtschaftlichen Zwecken“ benützt worden zu sein scheinen, in Oberg. rät. Limes, Lfg. XXVI (1906), (Kastell Weissenburg), pag. 42 und Taf. VIII, Abb. 87 und 88.

reste. Vielfach mag es sich um alten Schutt handeln, mehrmals aber habe ich Ruinenreste und monumentale Stücke getroffen. Hier seien nur einige meiner Beobachtungen erwähnt. So traf ich im Hof von St. Peter (Cour de St-Pierre) Mauern, das behauene Eckstück eines Gebäudes, einen Fussboden nebst Scherben und Ziegeln; auf dem Molard mehrere Säulenreste, einen mit rautenförmigen, gebrannten Tonplatten belegten Fussboden, Mauerreste, Scherben; früher schon im Chemin des Savoises die Hälfte eines von L. Julius dem Merkur geweihten Altars. Nach der sehr korrekt ausgeführten Inschrift zu schliessen, gehört dieselbe in das erste oder in den Anfang des zweiten Jahrhunderts. In die gleiche Zeit muss ein bedeutender, zu einer Monumentalbaute gehörender Inschriftenblock, den ich bei der Anlage von gewaltigen Fundamenten bei der Madeleine-Kirche entdeckte, verlegt werden. Auf dieser Inschrift wird für Genf ein neuer Name, Trebonius oder Trebonianus, genannt. Sonst erfährt man nur annähernd, dass ein Sohn, dessen Name fehlt, das betreffende Monument, wahrscheinlich einen kleinen Tempel, zum Andenken an seinen Vater errichten liess. Daneben hat die ausgedehnte Stelle eine Menge von alten Pfählen, vorhistorische und römische Altertümer geliefert, welche ich alle samt der Inschrift dem hiesigen Museum schenkte. Von diesen und andern römischen Funden habe ich in Vorträgen mehrfach Erwähnung getan.“

11. Gotteron (Freiburg).

Im Tale des Gotteron, nicht weit von der Mühle Betschen, wurde eine römische Münze gefunden. Damit wird der Beweis geliefert, dass die Römer die Gotteronschlucht als Passage benutzten. Notiz in Ann. Frib. I. Jg. (1913), pag. 144 (ohne Angabe der Art der Münze!)

12. Gretzenbach (Bez. Olten-Gösgen, Solothurn).

Bei der Kirche Gretzenbach fand man schon früher römische Münzen. Dort soll auch eine römische Strasse vorbeigeführt haben. Nun hat im Frühjahr 1912 Alexander Furrer in einer der Firma Bally gehörigen Kiesgrube die Ruine einer Villa rustica ausgegraben. Ein Hypokaustraum wies eine halbrunde Apsis auf. Drei Räume mit Gussböden und Platten wurden freigelegt. Ein Teil des Gebäudes liegt gegen den Friedhof zu. Funde von Bedeutung wurden nicht gemacht. Da die Baureste nur oberflächlich lagen, war das meiste schon zerstört und abgetragen. Die Ausgrabung lieferte also nur statistische Resultate.

13. Irgenhausen (Bez. Pfäffikon, Zürich).

Im dritten JB. SGFU. pro 1910, pag. 106 hat Heierli kurz der Monographie von Prof. Schulthess über Irgenhausen gedacht, ohne auf die wichtigen Ergebnisse dieser Forschung einzutreten. Nun hat Schulthess kurz, aber trefflich orientierend seinen Rapport im JB. SGFEHK. pro 1911, pag. 47—51 abgegeben. „Es ist ein Strassenkastell, das nicht an der Hauptheerstrasse Vindonissa - Arbor Felix - Brigantium liegt, sondern etwa drei Stunden südlich davon an dem Verbindungswege, der bei Oberwinterthur (Vitudurum, für dessen Wiederaufbau das Jahr 294 inschriftlich gesichert ist) von der Hauptstrasse in fast genau südlicher Richtung abzweigt und über Kempraten und Jonen an den obern Zürichsee führt. Das Kastell Irgenhausen beherrscht also als 'Sperrfort' die Strasse, die vom Rhein durch die Talmulde des Pfäffikersees an den obern Zürichsee und den Walensee und von da zu den rätischen Alpenpässen führt.“ Die Entstehungszeit setzt Sch. mit Wahrscheinlichkeit in die Jahre 294—296; es stand bis zum Ende des 4. Jahrhunderts in Gebrauch.

14. Martigny (Wallis).

Nach einem Rapporte Morands im JB. SGFEHK. pro 1911, pag. 37 wurde durch die Archäologische Kommission unter der Leitung von Morand das Amphitheater „Le Vivier“ bei Martigny-Ville untersucht. Von dem elliptischen, 74/62 m grossen Bau wurde gegen den Berg hin eine zweite Umfassungsmauer, die der ersten parallel lief, konstatiert. Zu einem endgültigen Resultat ist man bei diesen Grabungen noch nicht gekommen.

15. Olten (Solothurn).

Bei Grabungen in Olten werden immer und immer frührömische Schichten angeschnitten. So kamen bei einem Neubau an der Trimbacherstrasse neben der Filiale der Solothurner Handelsbank verschiedene römische Überreste zutage. Von Töpferstempeln sind Perus, Celsio, Crestus und Caisu (?) konstatiert. Die Münzen, ein Augustus, Claudius I und Germanicus weisen alle in die Frühzeit. Olten war in den ersten Tagen der römischen Kaiserzeit jedenfalls schon ein Vicus.

16. Pensier (Bez. See, Freiburg).

In der römischen Ansiedelung von Pensier, im Gute von Cyprien Werro wurde eine römische Münze gefunden, die ins Museum Freiburg kam. Notiz ohne Angabe der Art der Münze in Ann. Frib., Jg. I (1913), pag. 144.

17. Rue (Freiburg).

Eine schöne Bronze, ein Wildschwein gallo-römischer Provenienz, wurde schon im Jahre 1910 bei Rue, in der Flur „en la Donchire“ gefunden. Die Zeitschrift „Fribourg artistique“ bringt auf Taf. XXII des Jahrgangs 1911 eine Reihe von schönen Reproduktionen des interessanten Gegenstandes mit einer Beschreibung aus der kundigen Feder M. Bessons. Der Eber stammt aus dem 3. oder 4. nachchristlichen Jahrhundert; er bestand aus Bronze, die Augen waren durch rote Steine angedeutet. Während einige in diesem Stück den Bestandteil eines militärischen Abzeichens vermuten, neigt sich Besson mehr der Ansicht zu, dass es ein Votiveber sei, der in einem sacellum untergebracht war. Entweder konnte man ihn aufhängen oder auch auf einem Sockel aufstellen. Es ist nicht unmöglich, dass ein gallischer Auxiliar einer seiner Schutzgottheiten (der Eber war bei den Galliern recht häufig ein Gegenstand der künstlerischen Darstellung) dieses Stück geweiht hat.

18. Rupperswil-Hunzenschwyl (Bez. Lenzburg, Aargau).

Im Frühjahr und Herbst 1911 hat Otto Schulthess im Auftrag der Archäologischen Kommission in den Ziegeläckern eine Versuchsgrabung durchgeführt und zwar südlich und nördlich des Weihergrabens. Sch. merkte an den herumliegenden Ziegelmassen bald, dass es sich hier um einen Brennofen für Ziegel handeln müsse und fand denn auch nördlich des Bächleins einen, in den unteren Partien wenigstens, gut erhaltenen Brennofen der XXI. Legion. Diese Entdeckung hat ihr Analogon in dem von G. Wolff in Nied bei Höchst am Main aufgefundenen Bau. Da eine detaillierte Publikation dieses für die Schweiz ein Unikum bildenden Baues durch Sch. in Aussicht gestellt ist, wollen wir dermalen auf eine Beschreibung verzichten und führen nur die Hauptergebnisse an: „1. Südlich vom Bächlein kamen nur Stempel der XI. Legion, nördlich bloss solche der XXI. zutage. Da im Ofen selbst zwei Stempel der XXI. Legion gefunden wurden, dürfte er von dieser stammen. 2. Von den in Vindonissa garnisonierenden Legionen XI und XXI sind bis jetzt weder in Windisch selbst noch in dessen Umgebung Ziegelöfen gefunden worden. Auch hat Windisch und Umgebung keine Lehmlager, während die Anhöhe westlich von unserer Ausgrabungsstelle, die Fülleren, aus lehmhaltigem Löss besteht und Rupperswil bis in die neuere Zeit dort seine Lehmgrube hatte. — Als Zeit der Anlage dieser Ziegeleien ergibt sich die Zeit vor der Abkommandierung der Garnison von Windisch an den Limes. Dazu stimmt die einzige Münze, die wir fanden,

eine vorzüglich erhaltene Münze Vespasians.“ Es bleibt allerdings noch die Frage zu lösen, ob diese Ziegelei, die doch von Windisch weit entfernt war, den grossen Bedarf der Garnison allein deckte oder ob nicht noch sonst irgendwo eine andere derartige Anlage im Boden steckt. Vgl. JB. SGFEHK. pro 1911, pag. 72 und Arch. Anz. 1911, Sp. 518.

19. St. Maurice (Wallis).

Nachdem Heierli im IV. JB. SGFU., pag. 167, kurz die bei Anlass der Kanalisation des Städtchens gefundenen römischen Altertümer signalisiert hat, verdanken wir dem aufmerksamen Ortsarchäologen, Chorherrn Bourban, im AA. N. F., Bd. XIV (1912), pag. 194 ff., einen detaillierten Bericht über die Entdeckungen des Jahres 1911 und 1912.

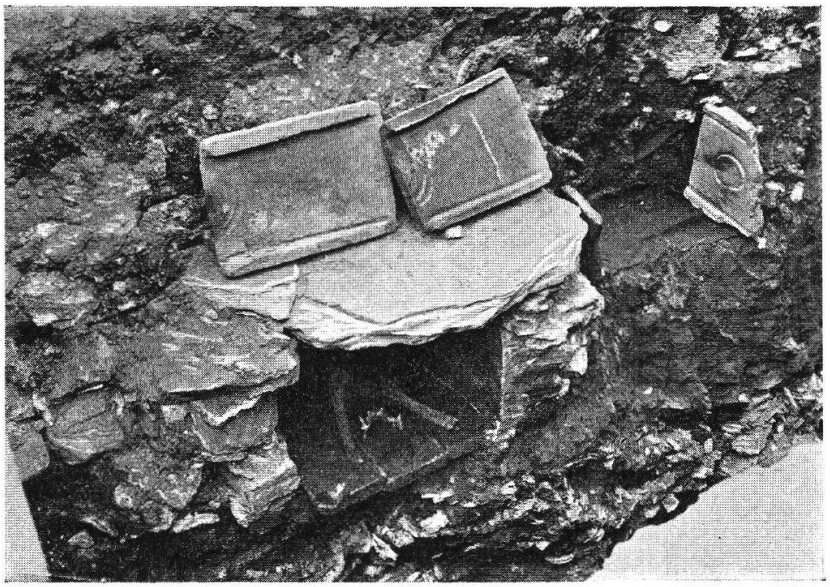

Abb. 36. Ziegelgrab von St. Maurice.

Die Ansiedelung von St. Maurice geht sicher in die prähistorische Zeit zurück. Von der römischen Zeit an ist sie ständig bewohnt. Wir begnügen uns hier auf die wichtigsten Entdeckungen aufmerksam zu machen.

Beim Hause Roverea stiess man auf drei Gräber, von denen eines beim Graben zerstört worden war (Abb. 36). Der Boden des zweiten besteht aus römischen Leistenziegeln, die durch einen sehr festen Mörtel, der aus Kalk und feinem Schwemmsand erstellt ist, verbunden sind. Der Platz für den Kopf ist abgerundet und der Mörtel ist rot bemalt, um mit der Farbe der Ziegel zu harmonisieren. Das dritte Grab ist ganz aus Ziegeln hergestellt, von denen einer den Stempel „Q“ trägt. Diese Gräber werden von B. in die spätrömisch-christliche oder burgundische Zeit gesetzt.

Eine weitere Fundstelle ist die Strasse beim Haus „Cure de Lavey“ an der Hauptstrasse des Städtchens. In der Nähe davon fand man zwei römische Pflasterböden übereinander. Der obere war ein Backsteinboden in opus spicatum (Abb. 37).

Auch in der Gegend des Stadthauses fanden sich drei Gräber. Das eine war ein Doppelgrab („locus bisomus“), dazwischen befand sich ein Mäuerchen. Auch dieses Grab war mit römischen Leistenziegeln eingefasst. Bei einem der Skelette zeigte sich die Eigentümlichkeit,

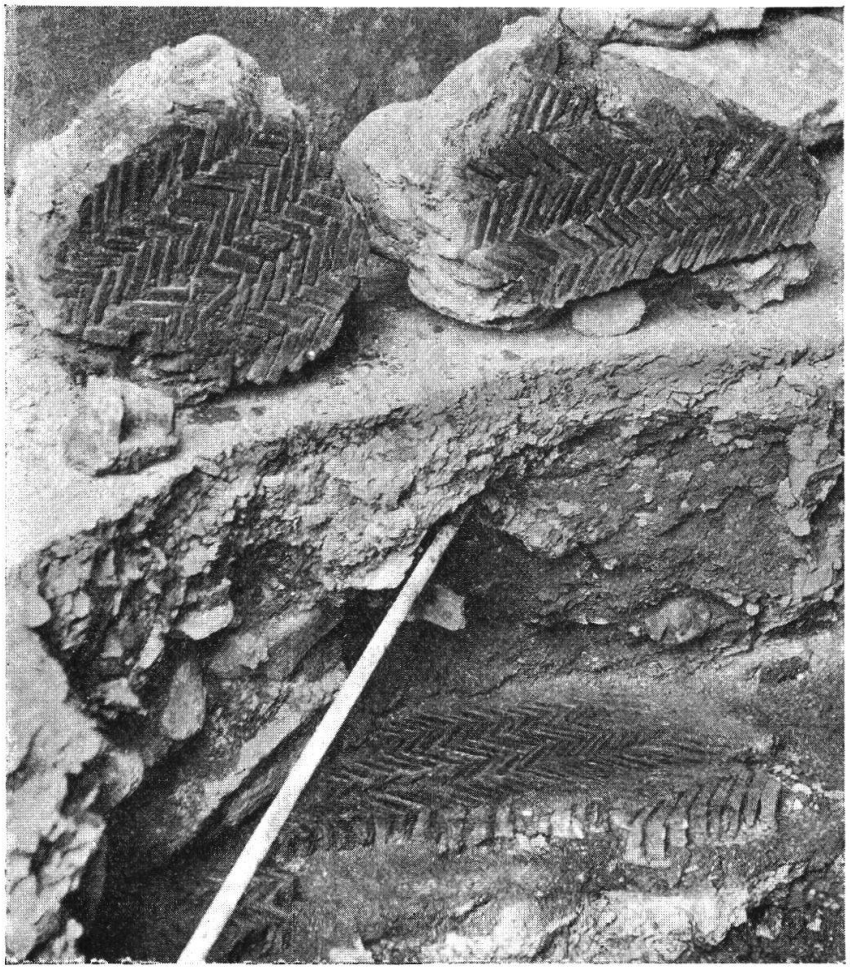

Abb. 37. Plättchenboden von St. Maurice.

dass die zwei oberen Schneidezähne sich mit solcher Kraft ausgedehnt hatten, dass sie den Kiefer durchbrachen und hinaufwuchsen. Das zweite Grab, das ein sehr wohlerhaltenes Skelett enthielt, war nicht mit Ziegeln eingemauert; es war ein Mauerwerk, das sich der Gestalt des Körpers anpasste, der einfach in seinem Leichentuch eingewickelt hineingelegt worden war. Es war dies eine Nachbestattung, indem die Reste des früheren Skelettes gegen das Kopfende zurückgeschoben worden waren. Dabei waren noch zwei andere Gräber; darüber war ein römischer Boden, worunter sich auch eine klare Quelle befand.

Unweit davon fand sich noch ein weiteres Ziegelgrab. B. mutmasst über diese Grabanlagen folgendes:

„Je crois qu'il faut remonter à la grande institution du roi burgonde, S. Sigismond, en 515. Les habitants de St. Maurice, chargés des indemnités royales, s'en allèrent habiter le bourg de „Castrum Tauredunense", Epinassey, qui, placé sur la voie romaine, fut plus tard détruit aves ses églises et son fort par l'épouvantable catastrophe de Tauredunum. Les moines qui, divisés en cinq chœurs, chantaient le jour et la nuit dans la basilique des Martyrs, occupaient seuls St. Maurice. Des cloîtres devaient occuper la Place-du-Parvis, en ligne droite de l'entrée de la basilique à l'église ou chapelle de Ste. Marie-sous-le-Bourg, ne laissant, sous une ou deux arcades plus larges, que la place pour la voie romaine. Et chacun de ces cinq groupes des nombreux moines venus des diverses parties de la Gaule, devait avoir des caveaux pour les sépultures."

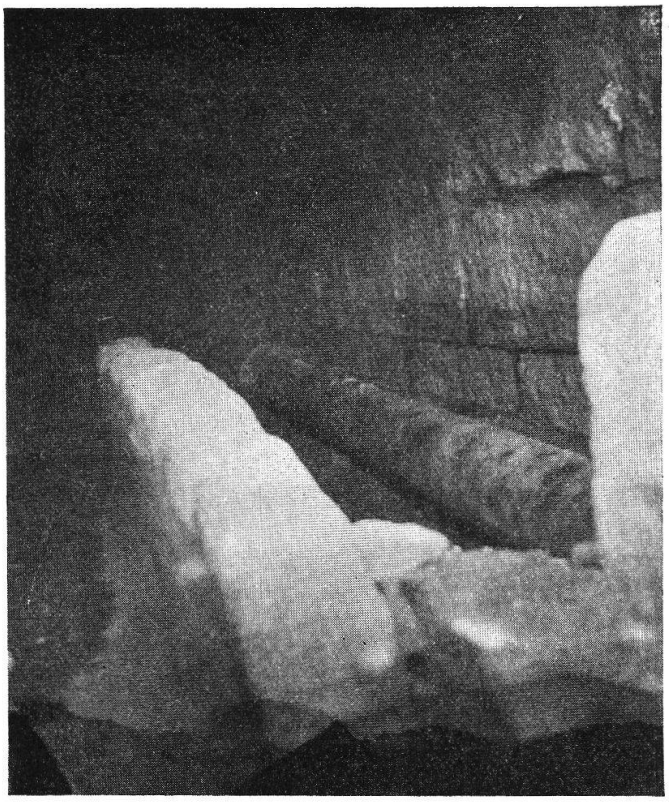

Abb. 38. Römische Wasserleitung in St. Maurice.

Die Gegend der Abtei war besonders reich an römischen Bauten. Da fand man zunächst eine römische Wasserleitung in 2,50—3 m Tiefe. Darüber waren nicht weniger als vier römische Pflasterböden. Interessant ist, dass, als man den ersten Boden preisgab, man diesen überwölbte, bevor man den zweiten Gussboden errichtete; wahrscheinlich war die Nähe des Wassers an dieser Stelle unangenehm. Ein Gewölbziegel trug die Inschrift 'LIENINO' Bei der Abtei fand man noch die Marmor-Ecke eines monumentalen römischen Gebäudes.

An einer andern Stelle in der Nähe der Abtei fand B. drei übereinanderliegende Wasserleitungen, eine solide, aus schön behauenen Kalkblöcken errichtete römische, dann wurde eine mittelalterliche aus Holz einfach darein gebaut, darüber liegt der gemauerte Kanal, den die Abtei 1693 nach einem grossen Brande erstellen liess. B. hat auch die Fassung der köstlichen Quelle, die zu allen Zeiten dort geschätzt war,

genauer untersucht; er konnte einen grossen Teil der römischen Fassung und Leitung studieren (Abb. 38). Diese Quelle alimentierte auch einen Fischweiher.

An der alten Römerstrasse, in der Nähe des Stadthauses, fand man ein Grab mit einem Holzsarg, der deswegen gut erhalten war, weil er immer im Wasser gesteckt hatte. Auch sonst noch fanden sich da und dort Ziegelgräber zerstreut. [1])

Als B. im Jahre 1897 aus der Ecke eines der Gebäude der Abtei den dem 'DEO SEDATO' geweihten Altar herausnehmen liess, vermutete er an dieser Stelle schon Gräber. Im Jahre 1912 fand er dort nun wirklich ein gewaltiges Grab aus Granit, jedenfalls ein römisches. Auch hier scheint ein Wasserablauf darüber geführt zu haben. Auf jeden Fall ist dieses Grab das älteste Beispiel von Konstruktion aus behauenem Granit im Wallis.

In einem Schlussabschnitt kommt B. noch auf die Befestigungsanlagen von St. Maurice zu sprechen. Er nimmt als wahrscheinlich an, dass schon das Acaunum der Gallier befestigt war; nach der Eroberung durch Cäsar wurde die Stadt jedenfalls noch wehrhafter gemacht, was durch literarische Quellen bezeugt ist. An der Rhone, am Ende der Umfassungsmauern hatten die Römer ein Fort angelegt, um die Annäherung längs des Flusses zu überwachen; eine unterirdische Partie davon ist noch erhalten. Dieser Platz hat eine Länge von 8,50 auf 5 m Breite, ist aber nicht mehr in seiner ursprünglichen Ausdehnung erhalten. Er war mit einem 3,60 m dicken Gewölbe überdeckt.

20. Schinznach (Aargau).

Dass die Römer das Bad Schinznach kannten, erzählt uns in einer anziehenden Studie Dr. S. Heuberger in „Zeugnisse zur ältesten Geschichte des Bades Schinznach“ in Tasch. Hist. Ges. Aargau pro 1912, pag. 101—104. Von Sch. stammt die 1909 im Flussgeschiebe bei Brugg gefundene Statue der Hygieia, die H. als von „Göttishusen“ stammend annimmt. Heierli erwähnt diesen Fund nicht, dagegen ist er in Heubergers Baugeschichte von Vindonissa T. XVII abgebildet. Nur systematische Grabungen an dieser Stelle können genaueren Aufschluss über diese Fragen geben.

[1]) Man muss bedauern, dass Bourban seiner Arbeit über die Funde der letzten Jahre nicht einen Situationsplan beigegeben hat; der Plan von Merian, der den Leser über die Lage der Stadt im 17. Jahrhundert orientiert, hat beigegeben werden dürfen, er ersetzt aber den Situationsplan für den, dem es daran gelegen ist, sich ein Bild des römischen St. Maurice zu machen, nicht. Vielleicht erhalten wir später einmal einen solchen.

21. Sugiez (Bez. See, Freiburg).

Nach einer gefl. Mitteilung von Prof. Dr. Müller (Neuenburg) wurde auf der Bronzestation S. angeblich ein bronzenes Instrument von vielleicht chirurgischer Bedeutung gefunden. An einer Seite ist es lanzettenartig, an der andern meisselartig zugespitzt. Müller vermutet in diesem Stück einen römischen Gegenstand.

22. Surenen (Uri).

Eduard Wymann berichtet im „Geschichtsfreund“ LXVII, pag. XVI von einer römischen Münze, die in Surenen gefunden wurde und durch Kauf ins Urner Altertumsmuseum gekommen sei. Näheres wird darüber nicht gesagt.

23. Thurberg (Bez. Weinfelden, Thurgau).

Zur Römerzeit wurde namentlich der vorderste, etwas niedrigere Teil des Berges benützt (vgl. pag. 114 dieses Ber.). Der Zweck der römischen Anlage war offenbar die Beobachtung der Heerstrasse von Pfin nach Weinfelden. Auf diesem Teil des Berges und in einem Graben sind eine ganze Reihe römischer Münzen gefunden worden, die von der ersten Kaiserzeit bis ca. 280 n. Chr. reichen (ein Julius Cäsar, ein unter Tiberius geprägter Augustus, ein Decius, ein Gallienus, eine Salonina, ein Claudius Gothicus, ein Tetricus) und einige andere unbestimmbare Stücke. Ber. von Pfarrer Michel in Märstetten in Thurg. Beitr. vaterl. Gesch. 52. Heft (1912) pag. 78.

24. Trimbach (Bez. Olten-Gösgen, Solothurn).

In der Gegend des Friedhofs befindet sich ein grösserer Komplex von römischem Mauerwerk, das von Pfarrer Sulzberger im Jahr 1911, soweit es ihm die Verhältnisse erlaubten, untersucht wurde. Da auch hier die Ruinen oberflächlich lagen, war das meiste zerstört. Der bsterhaltene Raum war mit grossen Backsteinplatten gepflastert. Ein Boden bestand, wie sich aus einzelnen Würfelchen erkennen liess, aus Mosaik. Die zahlreichen Leistenziegel hatten wie gewöhnlich Fusseindrücke von Tieren und einer hatte am äusseren Rande eingeritzte Zahlen. Zwei Urnen von rotüberzogenem Ton mit konzentrischen Halbbogenverzierungen konnten fast vollständig zusammengesetzt werden. Es sind Vertreter jener unschönen Form mit weitbauchigem Oberteil und scharf eingezogener Standfläche. Von eisernen Gegenständen kam ein grosses Hackmesser mit Tülle zutage (Abb. 39), wie sie gelegentlich in den Limeskastellen

vorkommen. [1]) Eine unbestimmbare Münze des 2. Jahrhunderts (Hadrian?) und ein kleiner Tetricus der ältere (267—273) geben die nötigen chronologischen Anhaltspunkte.

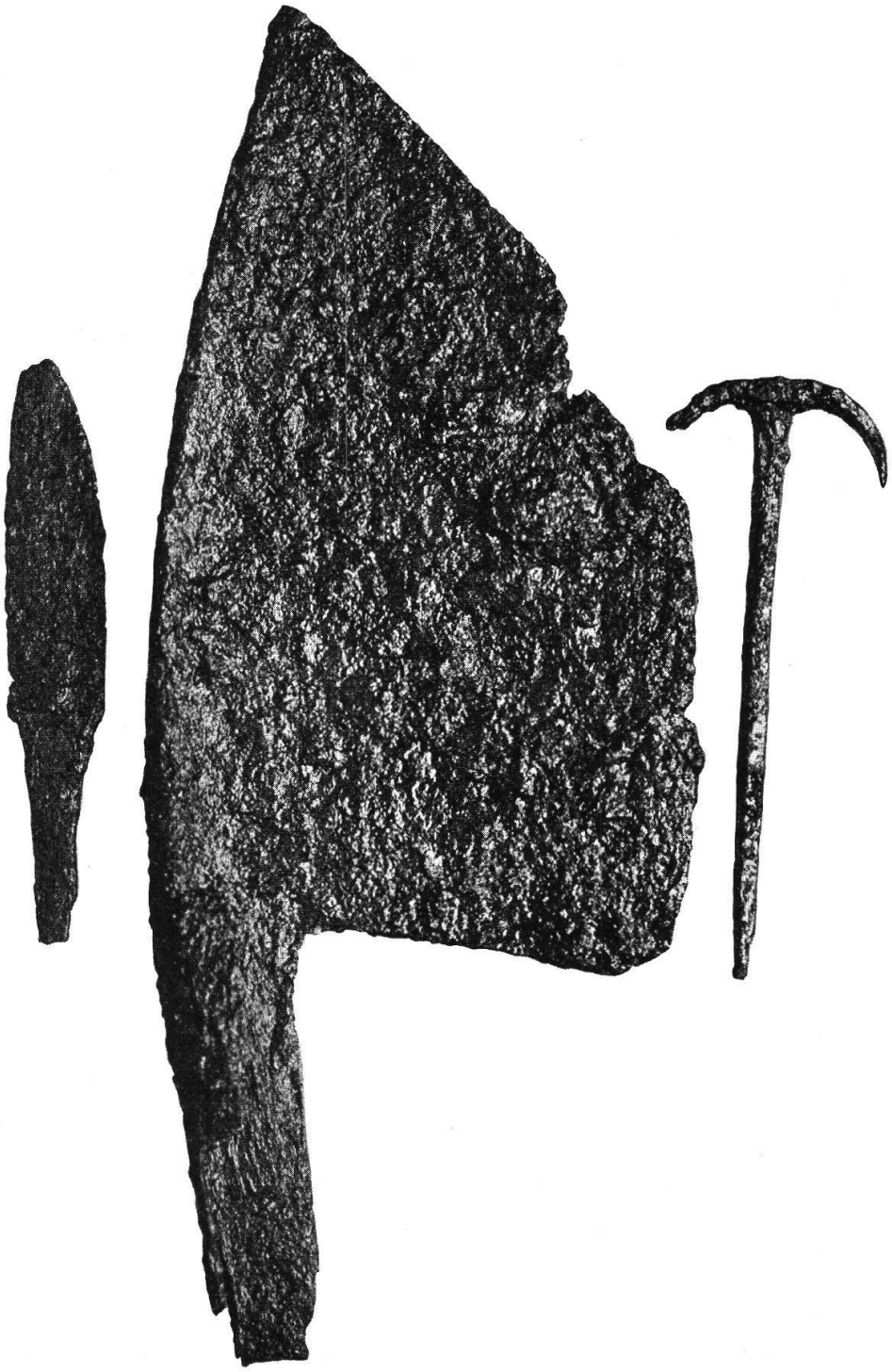

Abb. 39. Römische Fundstücke von Trimbach (Friedhof).

---

[1]) So z. B. in Zugmantel, vgl. Oberg. rät. Limes des Römerreiches, Lfg. XXXII (1909), Taf. XIV, Nr. 53. Das Instrument diente offenbar in erster Linie zu Zimmermannsarbeiten.

Das unten zu besprechende frühgermanische Gräberfeld steckte ebenfalls in einer römischen Anlage, die indessen mit der weiter nörd-

Abb. 40. Römische Scherbenfunde von Trimbach (Friedhof).

lich gelegenen, eben erwähnten Ruine nicht im Zusammenhang gewesen zu sein scheint, obschon sie jedenfalls ganz nahe daran stiess. Im Abraum des Gräberfeldes und auch im Friedhof fanden sich zahlreiche

Scherben von Terrasigillata (Abb. 40), viele Eisenstücke, die zumeist auch noch römisch sein dürften, sowie das in Abb. 41 gebrachte mit vier Schlangenhenkelein versehene Stäbchen, das möglicherweise ein Teil eines Kandelabers war. Die Henkelchen haben wohl zum Fassen eines Leuchters gedient. Auch ziemlich viele, aber meist spätrömische Münzen von der Zeit des Gallienus bis auf Gratian (gest. 383) wurden im Aushub gefunden. Da die Erde, wo der gegenwärtige Friedhof der Trimbacher liegt, gar oft durchwühlt wurde, so ist das Durcheinander der Zeitstellung der Funde, bis ins späte Mittelalter hinein, durchaus erklärlich. Sämtliche Funde kamen durch Ankauf in den Besitz des Museums in Solothurn.

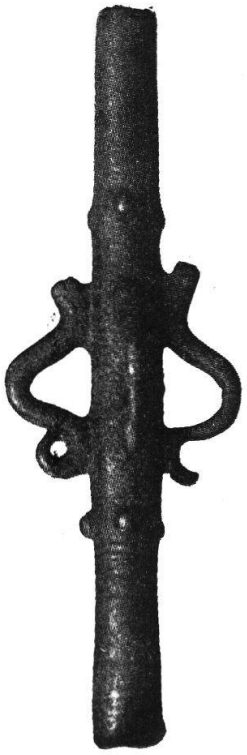

Abb. 41.
Römisches Bronzestäbchen von Trimbach (Friedhof).

25. Veltheim (Bez. Brugg, Aargau).

Bei Anlage einer Jauchegrube wurde von Herrn Weber-Oehler ein Ziegelfragment mit dem Stempel der XXI. Legion gefunden. Wahrscheinlich steht die Kirche daselbst an der Stelle eines römischen Gebäudes, wie wir das sehr oft antreffen (vgl. pag. 164). Auch ein Ziegel der XI. Legion wurde schon in jener Gegend gefunden. So viel bekannt ist, sind das die ersten römischen Funde im Schenkenberger Tal. Heierli, Arch. Karte Aargau (1899) erwähnt nichts von Veltheim.

26. Windisch (Bez. Brugg, Aargau). [1])

Es ist immer und immer wieder eine Freude zu sehen, wie ein kleines Häuflein rühriger Männer sich der systematischen Erforschung eines ganz bestimmten, allerdings auch in hohem Grade dankbaren Arbeitsgebietes widmet, des Römerplatzes Vindonissa. Sie verteilen untereinander brüderlich die Arbeit, einer leitet die Ausgrabung, einer photographiert, der andere erstellt die Pläne; systematisch wird auf den Grundlagen der früheren Resultate weiter gearbeitet, so dass sich der Kreis der Erkenntnisse einzelner Lokalitäten immer mehr schliesst oder frühere Rätsel gelöst werden. Ein Platz, dessen Anlage eine ganz endlose Reihe von Rätseln aufgibt, wie die Anlage des Castrums auf der

[1]) Vgl. Grabungen der Gesellschaft „Pro Vindonissa“ im Jahre 1911. SA. AA. 14. Bd. (1912) pag. 101—146. Wir nehmen hier die Funde auf dem Gebiete der Gemeinden Windisch und Brugg zusammen.

„Breite“, reizt aber auch förmlich zur Untersuchung; mit jedem Jahre wird das Bild dieser vornehmsten militärischen Baute in unserem Lande deutlicher. Wenn man bedenkt, dass der Boden Privateigentum ist, dass er teilweise kultiviert ist, dass ferner verhältnismässig nur geringe Mittel zur Verfügung stehen, dass also nicht mit grossem Aufwande gearbeitet werden kann, wie an den rheinischen Standlagern, so wird man die Tätigkeit der Brugger Herren und ihre bisherigen Resultate um so höher einschätzen dürfen. Kommen an irgend einer Stelle Mauerreste oder gelegentliche Fundstücke zutage, gleich wird mit dem Landbesitzer unterhandelt und eine systematische Sondierung durchgeführt. Auf diese Weise werden nicht nur die Militärquartiere, sondern auch die bürgerlichen Siedelungen, die Grabmäler und Begräbnisstätten, die Wasserleitungen, das Strassennetz festgestellt, und da alles sofort in einen

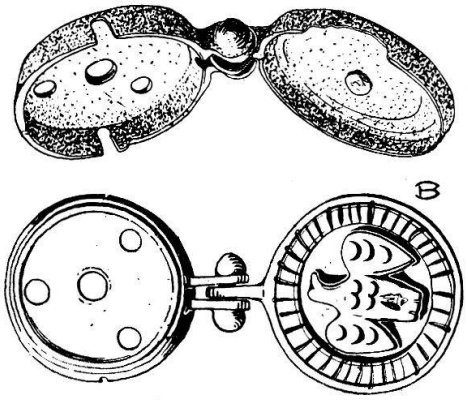

Abb. 42.

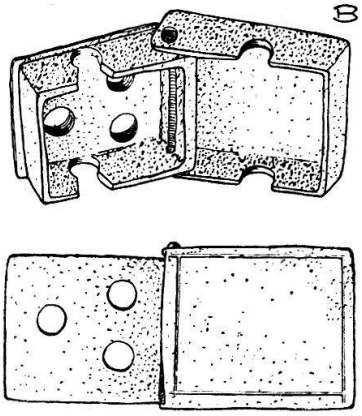

Abb. 43.

Windisch. Siegelkapseln vom „Steinacker“.

Gesamtplan eingetragen wird, ergibt sich daraus allmählich ein klares Bild der Topographie des wichtigsten altrömischen Platzes in der Schweiz, der, wenigstens was das erste nachchristliche Jahrhundert betrifft, eine Kultur sah, die das Staunen der Alt-Eingesessenen von damals erregt haben muss, so hoch auch deren Zivilisation gewesen sein mag.

Der Verfasser der meisten Berichte über die letzte Ausgrabungsperiode ist Dr. S. Heuberger, während einige kleinere Mitteilungen aus der Feder des Herrn Direktor L. Frölich stammen. Zahlreiche Illustrationen, Pläne, Profile und Skizzen eröffnen das Verständnis für den im Text dargelegten, für den Fernerstehenden oft sonst nicht leicht ganz klar werdenden Sachverhalt.

Westlich des Lagers auf der Breite, südöstlich von Brugg, liegt der „Steinacker“. Da ergaben Grabungen drei Bauten, die alle entschieden ins erste nachchristliche Jahrhundert zu setzen sind. Bau I hat einen quadratischen, doch nicht ganz rechtwinkligen Grundriss; eine

sich abwärts senkende Rampe führte zu dem sichtlich unter der Erde liegenden Gemache. Über eine grosse Schwelle aus Mägenwiler Stein gelangte man in diesen Raum, der ohne Zweifel ein Vorratskeller war. Diese Entdeckung ist deswegen von Bedeutung, weil es für Vindonissa die erste derartige Anlage ist. Ein Modell wurde von Wehrli in Aarau erstellt und ist im Museum in Brugg zu sehen. Unter den einzelnen Funden erwähnen wir zwei Siegelkapseln, von denen eine auf der obern Aussenfläche einen Adler oder eine Taube trägt (Abb. 42 und 43).

Der Bau II war ebenfalls ein viereckiges Gelass, zu dem aber ein gemauerter Gang führte. Die Wände waren mit einem sehr haltbaren

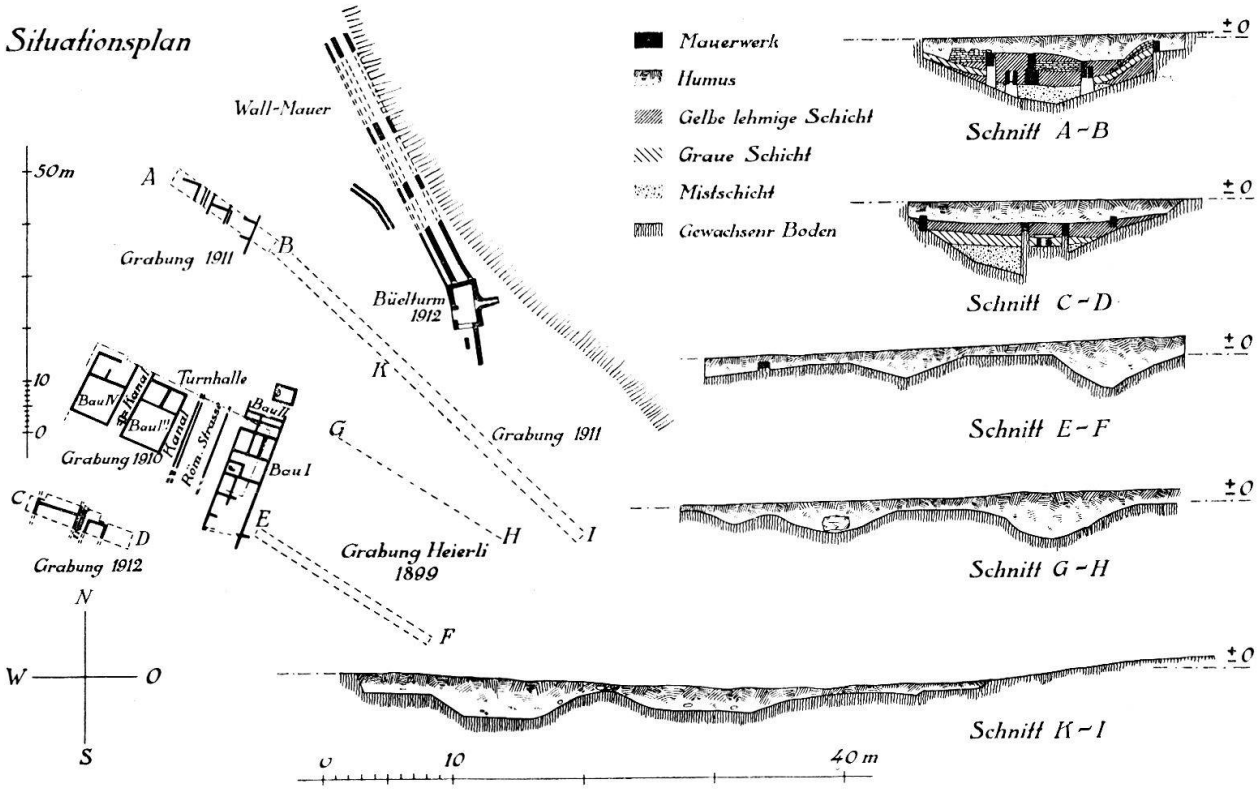

Abb. 44. Situationsplan an der Ostfront und im Innern des Castrums.

weissen Bewurf überzogen; an einzelnen Stellen hatten sich, offenbar durch chemische Vorgänge (Zersetzung), merkwürdige „Zeichnungen“ gebildet. Das Studium der Technik der Mauerung ergab, dass Lagen von Bruchsteinen mit solchen von Mörtel wechselten; daraus liess sich erkennen, warum beim Abtragen der Mauern immer oben glatte Flächen entstanden. Der Boden des Gemaches war ein steinharter Terrazzoboden, der härteste, der bis jetzt in Windisch gefunden wurde. Für den Kommenden rechts vom Eingang befand sich in der Mauer eine übermörtelte Bank. Nach der Dicke der Mauern muss ein sehr starker Oberbau darauf geruht haben; die Zweckbestimmung der ganzen Anlage ist aber noch unklar. Nach den Funden stammt er aus der claudischen Zeit, also aus

dem Anfang des 1. nachchristlichen Jahrhunderts. Unter die Bautrümmer gelangte später der Bruchteil einer Inschriftplatte, die den Namen der Cives Romani aufweist. Diese Inschrift ist deswegen wertvoll, weil sie sich vielleicht auf die Körperschaft der im Lagerdorfe (canabae) sich aufhaltenden römischen Bürger bezieht.

Der Bau III bot nichts besonderes; es ist eine unregelmässige, kleine, viereckige Anlage mit einem Boden aus Kalkmörtel. Bei Anlass der Untersuchung dieser drei Bauten gelangte man auch zur Erforschung der dort vorüberführenden Strasse, durch welche drei Sondierschnitte geführt wurden. Der gut gereinigte und fest aufgetragene Schotter war verkittet, so dass das Strassenbett wie zementiert aussah. Diese Strasse wurde unter Tiberius angelegt und führte wohl in einem schwachen Bogen zum Westtor des Lagers.

Die *Untersuchung des Lagers* (Abb. 44) brachte wesentlich neue Erkenntnisse. Das Hauptergebnis ist die Freilegung und die Erforschung der Bauart und Bedeutung des Nordost-Turms, des sog. Büelturms, der bereits in der früheren Grabungsperiode die Aufmerksamkeit der Forscher in hohem Grade auf sich gelenkt hatte. Hier handelte es sich aber nicht nur um eine genaue Planaufnahme und eine reine Grabung, sondern auch um eine Konservierung der vorhandenen Baureste. Dann wurden, wenigstens als Anlage, die drei parallelen Mauern der Umwallung konstatiert, und mit ziemlicher Sicherheit festgestellt, dass die Fortsetzung des Lagerwalles sich nicht der Terrainkante im Büel nachzog, sondern gerade an dieser Stelle einen deutlichen Knick nach Süden gegen die Reuss hin machte. Es war also, wenigstens während einer Bauperiode, ein eigentlicher Eckturm des aus Stein errichteten Lagers. Immerhin darf die Topographie dieses Platzes noch nicht als ganz erledigt betrachtet werden. Burckhardt-Biedermann bezweifelt, gestützt auf vier Gründe, dass der Turm im ersten Jahrhundert errichtet worden sei. Sobald aber der Nachweis gelingt, dass schon beim ersten Steinlager an dieser Stelle ein Knick der Umwallung erfolgte, so war dort sicher ein Turm notwendig; dabei ist es ja allerdings nicht ausgeschlossen, dass in späteren Zeiten, als das Lager wieder erhöhte Bedeutung gewann, gerade an dieser Stelle Umbauten vorgenommen wurden.

Über die fortgesetzten und zwar in grosse Tiefen gehenden Grabungen am *Schutthügel* berichtet L. Frölich. Da handelt es sich immer noch rein um Hebung von Funden, welche alle so gut erhalten sind, dass man sich danach das Aussehen der alt-römischen Kleinsachen vollständig genau vorstellen kann. Wenn man auch bei diesen mühsamen Arbeiten keine neuen Gesichtspunkte gewonnen hat, so vermehrt sich

doch das Museum an reichen und interessanten Kleinigkeiten. Der Bericht verzichtet mit Recht auf die Aufzählung aller Funde, sondern begnügt sich mit der Beschreibung der wichtigsten Gegenstände. Da sind schöne steilwandige Glasgefässe, allerdings nur in Fragmenten, mit reichem figürlichem Reliefschmuck und Inschriften. Auch wurden wieder Reste eines tönernen Kultgefässes mit schlangenumwundenen Henkeln gefunden, wie sie auch schon früher an dieser Stelle zum Vorschein kamen. Es sind jetzt die Bruchstücke von nicht weniger als drei jedenfalls rituellen Zwecken dienenden Gefässen im Museum von Brugg. Besonders wichtig ist, dass sich das Leder in diesem Boden tadellos erhalten hat. So fand man den vollständigen Ärmel eines Lederwamses und ein Stück Sohlleder, das an zwei Stellen einen eingeschlagenen Stempel aufwies, man möchte fast sagen, einen Firmenstempel, wie ihn die gegenwärtigen Schuhfabrikanten anzubringen pflegen. Auch Stoffreste erhalten sich in dieser Schicht; so gelangte sogar das Muster eines feinmaschigen Schleiers, bei dem die Fäden dreimal schlangengleich umeinander gewunden waren, in die Hand des glücklichen Finders. An Wertsachen erwähnt der Bericht das Bruchstück eines aus kleineren Ringen zusammengelöteten grösseren Fingerringes aus Gold, sowie ein Gemme aus rotem Carneol, in welchen ein Jäger mit einem Hund graviert ist, der gegen einen an einem Baume hängenden toten Hasen aufspringt.

Weitere Arbeiten ausserhalb des Lagers lassen jetzt das Teilstück einer Schotterstrasse II. Ranges erkennen, die parallel der Strasse nach Hausen (gleich südlich von der Strassengabel Brugg-Hausen und Brugg-Windisch) führte und deren Niveau ungefähr 60 cm unter dem heutigen ruht. Im Gegensatz zu der im Steinacker aufgefundenen römischen Strasse ist dieses Stück viel flüchtiger und unsolider angelegt; es liess sich konstatieren, dass man zur Beschotterung einfach ungereinigtes Kies aus einer nahen Grube nahm. Dieser Weg führte wahrscheinlich in einem grossen Bogen zum Osteingang des Amphitheaters. Unweit neben der Strasse wurde ein einfacher Mauersockel angegraben, der nach keiner Seite hin eine Verbindung hatte, so dass er als ein ganz freistehender Baurest angenommen werden muss. Dr. Heuberger vermutet in dieser Baute die Unterlage eines Standbildes oder eines Pfeilers; da in der Nähe Gräber gefunden wurden und die Sitte der alten Römer, ihre Begräbnisstätten längs der Strassen anzulegen, gerade auch an dieser Stelle nachgewiesen ist, liesse sich auch denken, der Sockel habe eine Grabsäule getragen. [1]) Sicher ist, dass dieser Klotz nicht der stehen

[1]) Dar. et Saglio, Ant. IV, 1221, Art. Sepulchrum. Ein sehr typischer Vergleichsgegenstand dafür ist der Grabturm von Jagsthausen, im Fundberichte aus Schwaben XIX. Jg. (1911), pag. 35 und Abb. 16.

gebliebene Rest eines Gebäudes war, da dieser Platz in der ausserhalb des Lagers reservierten freien Zone lag, hier allerdings vor dem Südwall, nicht vor dem Westwall, wo dieser nicht überbaute Gürtel sicher konstatiert worden ist.

An der Mülliger Strasse bei Oberburg hat man grössere Baureste blossgelegt und aufgenommen, die offenbar zum Vicus gehörten.

Wohl eine der interessantesten Entdeckungen fand im Städtchen Brugg selbst statt, wo ein *Monumentalgrab* an der Strasse, die ungefähr mit oder neben der heutigen Hauptstrasse durch Brugg zur Aare hinunterführt, untersucht und aufgenommen werden konnte: wieder ein Beleg dafür, dass die Grabstätten längs der Strassenzüge standen. Das

Abb. 45. Monumentalgrab von Brugg.

neuentdeckte Grabmal, das in seinen untern Partien noch recht gut erhalten war, ist für Vindonissa einzig in seiner Art. Für den, der gegen die Aare hinuntergeht, rechts an der Zürcherstrasse, auf dem Baugrunde des Baumeisters Finsterwald in Brugg, kamen beim Fundamentgraben römische Mauerreste zum Vorschein. Es war ein rechteckiger, aussen etwa 5 auf 6 m messender Raum (Abb. 45), der gegen Westen, also gegen die Strasse hin, halbkreisförmig eingebuchtet war und in seinem Inneren unter einem vorspringenden Mauerstein die Asche des unbekannten Verstorbenen barg. Auf dem Aschenplatz war zwar keine Graburne, wohl aber viele Scherben und Knochenstücke. Von der Annahme, das könnte das 1864 gefundene Alliusgrab sein, musste man

bald wieder abkommen, da die topographische Forschung, soweit sie überhaupt noch möglich war, einen andern Platz in der Nähe für das Alliusgrab ergab. [1]) Zweifellos liess sich feststellen, dass dort die römische Strasse zum heutigen Aareübergang vorbeiführte, dass mithin die Römer die gleiche Brücke benützten, die heute noch beim Schwarzen Turm hinüberführt; es wäre übrigens im höchsten Grade auffallend, wenn dem nicht so wäre.

Zum Schluss erklärt uns noch Direktor Frölich die Sondierschnitte und die ganze Lage bei dem schon im vorjährigen Berichte beschriebenen Wallgraben im Lager (Abb. 44), von dem man anzunehmen geneigt ist, er gehöre der vorrömischen Zeit an, so dass der Name „*Keltengraben*“ dafür aufgekommen ist. Wir erinnern daran, dass im Jahre 1909 bei Anlass der Fundamentierungsarbeiten der Turnhalle von Windisch eine für die Gemeindekasse zwar unangenehme, aber für die Römerforschung sehr willkommene Entdeckung gemacht wurde, nämlich ein grosser breiter Abschnittsgraben, der von der nordöstlichen Wallmauer (so wird man annehmen müssen) quer durch die „Breite“ in etwa südwestlicher Richtung läuft. Die ganze Sache war so interessant, dass es sich wohl verlohnte, weitere Sondierschnitte zu machen; diese haben denn auch zu dem Resultate geführt, dass sich der Graben tatsächlich auch im Südwesten von der Turnhalle noch fortsetzt. Er ist jetzt auf eine Länge von 70 m festgestellt. Die grösste Tiefe unter dem jetzigen Niveau beträgt 5,3 m. Die Breite des mächtigen Grabens beträgt rund 20 m. Die Sohle war durch eine Art Pflästerung gesichert. Als der Graben nicht mehr benutzt und infolgedessen ausgefüllt wurde, zog man einen gemauerten und bestochenen Ablaufkanal durch, der mit Steinplatten abgedeckt wurde und dazu dienen sollte, das Wasser aus dem Lager abzuleiten; der Kanal, der etwas über 2 m unter der Erdoberfläche liegt, liess sich längs des ehemaligen „Keltengrabens“ verfolgen. Darüber führte auch eine Gasse; rechts und links daneben standen Wohnhäuser. Über die Zeitstellung dieser Anlagen lässt sich noch nichts bestimmtes aussagen. Mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit lässt sich aus der Tatsache, dass ungestempelte Ziegel in die Mauern eingebaut waren, schliessen, dass diese Anlagen mit Resten früherer Bauten, die standen, als die Sitte des Stempelns der Ziegel noch nicht durchgedrungen

---

[1]) Ein Nischengrab von ähnlicher Konstruktion wie unser Brugger Grab ist beschrieben bei Dar. et Saglio, Ant. IV, 1239, Art. Sepulchrum. Eine dem Brugger Monumentalbau sehr ähnliche Anlage ist abgebildet in dem neu erschienenen Werke von Ménard et Sauvageot „Vie privée des anciens. La Grèce et l'Italie“, pag. 169, Abb. 183 „Hémicycle de Mammia“.

war, also sehr früh, errichtet wurden.[1]) Jedenfalls entspricht die Zeitstellung des Auffüllmaterials der zweiten Periode des Vindonissa-Lagers. Zu unterst in der dichten Mistschichte des Grabens fanden sich recht frühe Terrasigillata-Scherben, teilweise arretinische Ware. Aus der gegenwärtigen Sachlage scheint nun doch hervorzugehen, dass der sog. „Keltengraben“ zu der ersten Anlage, dem Castrum aus Holz mit Palissadenmauern, gehörte, dass dann aber, als der erste Umbau stattfand und das Lager in Stein errichtet wurde, zugleich eine Vergrösserung nötig wurde. Da mag man denn den grossen Graben zugeschüttet haben und zwar bis auf das Niveau des obengenannten Kanals; denn es ist ganz sicher, dass der Graben sich später innert des Lagerraumes befand. Mit der Annahme, dass es ein „Keltengraben“, also eine vorrömische Anlage sei, können wir uns solange nicht befreunden, als nicht einwandfreie Latène-Funde im Innern des Lagers oder im Graben selbst gemacht werden. Man darf sich übrigens auch ruhig fragen, ob nicht das Erd- oder Holzkastell mehrere Umbauten habe erfahren können. Ein keltischer Graben setzt doch im Innern auch gewisse Bauten oder sonstige Anlagen voraus; dass aber bis jetzt die Spuren *keltischer* Besiedelung auf der Breite doch nicht so bedeutend sind, dass daraus ein Schluss gezogen werden könnte, so neigen wir uns dermalen noch der Ansicht zu, der „Keltengraben“ sei ein ganz früher Römergraben.[2])

Wie dem aber auch sei, die Herren von der Gesellschaft „Pro Vindonissa“ werden sich in dieser Sache schon Klarheit zu schaffen wissen; sie verstehen die Probleme nicht nur zu stellen (schon das ist aller Achtung wert), sondern sie auch einer glücklichen Lösung entgegenzuführen. Mögen sie auf dem betretenen Weg weiter fahren und uns noch viele derartige Tätigkeitsberichte spenden!

Heuberger hat noch die Freundlichkeit, uns mitzuteilen, dass in jüngster Zeit in *Unterwindisch* ein kleiner *Tempelraum* gefunden wurde, über dessen Bestimmung zwei Altarinschriften näheren Aufschluss zu geben vermögen. Beide gehören dem 1. nachchristlichen Jahrhundert an, wurden

---

[1]) Bei diesem Anlasse mag einmal der Wunsch ausgesprochen werden, es möchte mehr auf die Profile und die Entwicklung derselben bei den römischen Tegulae gesehen werden; es würde sich vielleicht dabei eine Chronologie feststellen lassen, die bei dem Fehlen der Stempel in den Riss zu treten hätte.

[2]) Der Artikel von J. Heierli „Reste des vorrömischen Vindonissas“ im AA. VII (1894), pag. 378 ff. ergibt für die dort aufgezählten ziemlich häufigen prähistorischen Funde nur wenig für die Topographie. Hier müsste es sich darum handeln, genau festzustellen, was für vorrömische Funde auf der *vorderen* Seite der „Breite“ bis jetzt gemacht wurden. Dann müsste auch jeder Fund noch einzeln untersucht werden; denn gar manche Latène-Fibel (Latène II und III) kann noch in der ersten Zeit der römischen Okkupation in Gebrauch gewesen sein.

aber in späterer Zeit wieder aufgestellt. Der Text der einen lautet: „NYMPHIS C. VISELIVS VERECVND // VETERANVS LEG. XI. ⟨. P. F. V. S. L. M.“ Dieser Altar ist vollständig, nur hinter dem Worte VERECVND ist die Oberfläche beschädigt. Der untere Teil des zweiten Altars ist abgebrochen. Es ist da noch zu lesen: „APOLLINI L. MVNATIVS M. F. TER. GALLUS“ (?). Wir gewärtigen mit Spannung den Fundbericht und werden im nächsten JB. wieder darauf zurückkommen.

Das Berichtsjahr brachte den rührigen Bruggern auch das unter dem Protektorat der Gesellschaft „Pro Vindonissa“ stehende *Vindonissa-Museum,* das dank der Opferwilligkeit Privater, der Gemeinde, des Kantons Aargau und des Bundes zustande gekommen war. Am 28. April fand die feierliche Einweihung des schmucken Gebäudes statt. Nach einer Ansprache des Herrn Rektor Dr. Heuberger, Präsidenten der Gesellschaft, und den Erläuterungen für den Besuch der Sammlungen durch den Konservator Dr. Eckinger fand die Übergabe des Museums durch Stadtammann Dr. Sigrist, Präsidenten der Museums-Baukommission, statt; übernommen wurde der Bau von Rektor Heuberger. Nach der Besichtigung der Sammlungen wurde das Museum für das Publikum geöffnet.

Der Bau, der sich sehr gefällig präsentiert und allgemeinen Anklang findet, wurde von Architekt A. Frölich in Charlottenburg, einem geborenen Brugger, erbaut. Er ist so eingerichtet, dass er voraussichtlich ohne Anbau seinem Zwecke gerecht werden kann. Das Museum enthält in seinem Untergeschoss einen grossen hellen Raum zum Aufbewahren von Fundsachen, einen Arbeitsraum für den Konservator und den Zeichner, einen Keller und die Waschküche für den Abwart. Im Erdgeschoss ist ein grosser Ausstellungssaal, ein Kabinett für Fundsachen und zwei Zimmer für die Verwaltung. Im Obergeschoss ist ein grosser Saal und zwei Kabinette für die Ausstellung. Ausserdem verfügen die Brugger über eine kleine offene Halle für die Steindenkmäler. Die Verwaltung der Sammlungen liegt der Vindonissa-Gesellschaft ob; dermalen kann sie sich noch nicht einen bezahlten Konservator leisten, sondern verwendet die zur Verfügung stehenden Gelder für das Ausgraben und andere Forschungen. Mit den Eintrittsgeldern hofft man das Museum unterhalten zu können. Ehre solcher Hingabe! Die Gesamtauslagen für den Bau belaufen sich auf Fr. 137,683. 75.

Bei Anlass der Einweihung dieses Baues ernannte die Gesellschaft „Pro Vindonissa“ einige Ehrenmitglieder, unter denen auch der verstorbene Sekretär Heierli, der sich um die Vindonissa-Forschung so verdient gemacht hat, zu nennen ist. Leider hat er diese späte Ehrung nicht mehr lange überlebt.

26. Yvonand (Bez. Yverdon, Waadt).

Aus der Gegend von Y. stammen von einem Bau, der an der alten Strasse von Aventicum nach Eburodunum stand, prächtige Mosaiken, die schon im Jahre 1911 gefunden wurden, die aber im letzten JB. nicht registriert wurden. Vielleicht befand sich an dieser Stelle ein Bad. Notiz im AA. XIII (1911) pag. 59.

In Fribourg Artistique, 22me année (1911) Taf. X und XI berichtet Ducrest Näheres über diese Fundstelle unter dem Titel „Mosaique de Cheyres-Yvonand. Orphée attirant les animaux". Danach sind aus dem Kanton Freiburg bis jetzt acht Mosaikböden bekannt, Cormérod, Bussy, Châtillon, Vuadens, Kerzers, Lentigny, Nonan und Cheyres. Die Entdeckung des letzteren geht ins Jahr 1778 zurück. Zunächst liess der Schlossherr von Cheyres, Castella, nachgraben und fand das Mosaik, wagte aber, da die Jurisdiktion zwischen Bern und Freiburg geteilt war, nicht weiter zu gehen, sondern machte dem damals in Granson residierenden bernischen Vogt Jenner Mitteilung, der dann die beiden syndizierten Orte benachrichtigte. Auf Veranlassung der beiden Regierungen wurden die Ausgrabungen gemeinsam fortgesetzt. Der Orpheusboden wurde unter gemeinsamen Schutz gestellt und auf Wunsch der Berner wurden alle Teile des Bodens zeichnerisch aufgenommen. Bei beiden Kantonen war das Interesse für diese römische Villa ausserordentlich gross; fiel der Fund doch in eine Zeit, wo im allgemeinen der Sinn für das römische Altertum erwacht war. Im Jahre 1779 besuchte Goethe diesen Platz und schrieb, wie er in einem Briefe an Frau von Stein meldet, dem damaligen Herrn auf Cheyres einen anonymen Brief, um ihn auf die Gefahr aufmerksam zu machen, die dem Mosaik drohe. In der Tat hatten die Nachfolger Castellas kein Interesse an diesem Altertum. Da man fortfuhr, in der Nähe Münzen zu finden, vermuteten die Arbeiter unter dem Boden einen Schatz und schlugen ihn auf, so dass nur noch ein Teil davon übrig blieb.

Nun sind im Jahre 1910 einige junge Leute aus Cheyres auf den Gedanken gekommen, an der Stelle wieder graben zu lassen. Am 28. März 1911 kam der alte Boden wieder in seinen Resten zum Vorschein; man fand einige Ränder und sogar auch Fragmente des zerstörten Orpheusmosaiks. Um den erhaltenen Rest des Bodens zu sichern, wurden die Reste durch einen Unternehmer aus Avenches gehoben, und da die Fundstelle im Kanton Waadt liegt, zwischen den Museen von Lausanne, Freiburg, Yverdon und den „Schulmuseen" von Cheyres und Yvonand verteilt.

Ducrest beschreibt das Mosaik folgendermassen: Es formt fast nahezu genau ein Quadrat von 5,40/5,25 m. Es besteht aus einem Mittel-

feld mit drei Bordüren von sehr reizvoller Komposition. Das Mittelstück ist ein Kreis, in welchem Orpheus sitzend dargestellt ist, umgeben von halbkreisförmigen Medaillons an den Seiten und von quadratischen Feldern an den Ecken des quadratischen Mittelstückes. In allen diesen acht Medaillons, die gemäss ihrer Anlage alternieren, sind Tiere dargestellt.

Das Mosaik stammt aus der Zeit der Antonine, aus der Mitte der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts. Es ist der Orpheus durchaus in römischer, nicht mehr in griechischer Auffassung. Wohl haben römische Künstler in Avenches die Entwürfe dazu gemacht.

Das auf T. X abgebildete Orpheusmosaik ist von einem französischen Kupferstecher und Zeichner, der in Freiburg wohnte, Charles Boily, erstellt. Es führt den Titel: „Dessein d'un trés interressant PAVÉ MOSAIQUE Dans le Balliage de Granson Entre Ivonand et Cheire, Route de Payerne à Yverdon. Decouvert à 10 pieds en terre Le 16 mai 1778 par les Soins de Monsieur Castella de Villardin, Seig^{r} Ballif à Cheire M^{bre} du S^{n} Cons^{l} de la Ville et Rep. de Fribourg."

VII. Die Anfänge des Mittelalters.

a) Allgemeines.

Die Zeiten sind vorbei, wo man die frühgermanischen Gräber als „Keltengräber" bezeichnete. Man weiss jetzt genau zu unterscheiden zwischen einem „latènezeitlichen" und „völkerwanderungszeitlichen" Grabe. Man ist aber in den letzten Jahrzehnten schon weiter gekommen. Man beginnt allmählich einen klareren Einblick in die einzelnen Eigenheiten der verschiedenen Jahrhunderte der Völkerwanderung zu gewinnen; die Forschung ist auch so weit, dass sie den einzelnen germanischen Stämmen ganz bestimmte Kunstanschauungen und Techniken zuschreiben kann. Wenn man auch schon seit längerer Zeit bei uns gewisse Unterschiede zwischen *„alamannisch"* und *„burgundisch"* machte, so ist man in neuester Zeit auch dazu gekommen, zu erkennen, dass die weitaus grösste Zahl der Gräberfelder in die „merowingische" Zeit hineinreicht, dass wir mithin unter keinen Umständen von einer rein alamannischen oder burgundischen Kultur sprechen können, sondern mindestens auch den *fränkischen* Einfluss zu berücksichtigen haben. Wenn uns ferner die Geschichte lehrt, dass auch andere germanische Völkerschaften, *Langobarden, Goten*